

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 5 (1935)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE NEUE SCHULPRAXIS

JULI 1935

5. JAHRGANG / 7. HEFT

Inhalt: Die fleißigen Wellen. — Ein naturkundlicher Lehrausflug im Juli. — Dämonen der Berge. — Von Krankheit und Verwundung. — Ich weiß euch eine grüne Stadt. — Sprechchöre.

Den Halbjahresabonnenten wird in den nächsten Tagen die Nachnahme für das zweite Halbjahr 1935 zugestellt. Wir bitten, der Zeitschrift treu zu bleiben und zu Hause die Einlösung der Nachnahme anzuordnen, da der Briefträger nur zu ihrer einmaligen Vorweisung verpflichtet ist. Für alle Einzahlungen danken wir im voraus bestens.

Die fleißigen Wellen

Ein Stoffgebiet aus dem Heimatkundeunterricht der Mittelstufe.

Von Wilhelm Reichart

A. BEOBACHTUNG.

Die Heimat will erlebt, erwandert sein. Darum soll grundsätzlich im Heimatkundeunterricht jede größere Einheit mit einem Unterrichtsgang eingeleitet werden, der die Schüler hinausführt ins Freie und sie hineinstellt mitten in das volle, reiche Leben, das sie hier umflutet. Von jeder solchen Wanderung bringen wir eine Menge von Beobachtungen, Anschauungen, Erfahrungen, Anregungen und ungeklärten Fragen mit nach Hause, so daß wir einige Zeit genug zu tun haben, sie zu klären und zu verarbeiten. Die Beobachtungsgänge verlaufen natürlich umso fruchtbringender, je gewissenhafter sie vom Lehrer vorbereitet werden. Er selber muß vorher die günstigsten Beobachtungsgelegenheiten ausfindig gemacht und aufgesucht haben, ehe er mit der ganzen Klasse einen Unterrichtsgang dorthin unternimmt. Damit die Kinder sich in der Fülle der Einzelheiten nicht ganz verlieren, werden sie zuvor mit dem Ziel und Zweck des Ausfluges bekanntgemacht und zugleich darauf hingewiesen, was es dabei besonders zu beobachten gibt. Deshalb lassen wir aber selbstverständlich andere, auffallende Erscheinungen, die uns bei der Durchführung unvorhergesehen entgegentreten, keineswegs achtlos beiseite liegen, namentlich dann nicht, wenn sie auf die Schüler starken Eindruck ausüben. Die Kinder sollen immer das Empfinden besitzen, daß sie uns keine größere Freude bereiten können, als wenn sie ihre Sinne fleißig gebrauchen, uns auf ihre Entdeckungen hinweisen und durch eifrige, sinnvolle Fragen ihre Wißbegierde bekunden. Papier und Bleistift sind auf den Wanderungen unsere ständigen Begleiter, damit wir gleich an Ort und Stelle zeichnerisch oder schriftlich festhalten können, was sonst unserem Gedächtnis wieder entschwenden würde. Eine eingelegte Rast gibt uns Gelegenheit, rückschauend die erworbenen Erfahrungen zu überblicken und vorläufig zu sichten und zu ordnen, bis dann später ihre Vertiefung und Verarbeitung in der Schule erfolgen kann.

Während der warmen Sommerszeit übt namentlich das kühle, erfrischende Wasser eine besondere Anziehungskraft auf die Kinder aus. Wir weisen darum den heimatlichen Gewässern auch in der Heimat-erziehung unserer Schüler eine bedeutungsvolle Stellung zu. Nachdem wir zunächst unseren Dorfteich besucht und besprochen haben, wandern wir gemeinsam zum nahen Bach. Hier bietet sich uns eine Fülle von Beobachtungsmöglichkeiten.

a) **A m R a n d e d e s B a c h e s.** Wir messen seine Breite mit einer darübergespannten Schnur oder schreiten sie auf einem Steg oder einer Brücke ab, ermitteln seine Tiefe durch Abmessen mit einer Rute oder von einem Steg aus mit Hilfe einer Stange oder eines Steines an einem Bindfaden, beobachten die Laufrichtung, stellen die Geschwindigkeit des Wassers durch Abmessen am Uferrand fest, überzeugen uns von seiner Kraft durch einen Versuch mit einem einfachen, selbst hergestellten Wasserrad und füllen ein Glas mit (getrübtem) Bachwasser, das wir in die Schule mitnehmen.

b) **B a c h a b w ä r t s.** Wir üben uns im Erkennen und Benennen der beiden Uferseiten, achten auf das Pflanzen- und Tierleben im Bach und an seinen Ufern, beobachten an einer Krümmung die Strömung an der Außenseite und an der Innenseite sowie die verschiedene Arbeit des Wassers an den beiden Uferwänden, besuchen eine Wassermühle, verweilen an der Mündung des Baches und betrachten die Ablagerungen an dieser Stelle.

c) **B a c h a u f w ä r t s.** Wir dringen, wenn möglich, bis zur Quelle vor, stellen ihre Lage fest, betrachten die Umgebung, messen die Wassermenge, die sie in einer Minute liefert und achten auf die Temperatur des Wassers.

B. VERARBEITUNG.

Die Verarbeitung in der Schule erfolgt in mehreren Einzelschritten, von denen hier nur die wichtigsten wiedergegeben sind.

Bächleins Fahrt in die Welt.

1. Das eilende Bächlein. Wer kann raten?

Ohne daß ich Füße hätte,
eil' ich doch im schnellsten Lauf,
höre Tag und Nacht nicht auf
und bin doch fast stets im Bette.

Dieses sonderbare Ding ist der Bach. Das Wasser im Bächlein macht sich's nämlich nicht so bequem wie das im Teiche. Es will nicht immer am gleichen Platz bleiben, sondern sich die weite Welt anschauen. Unermüdlich läuft es dahin, und wenn wir ein Hölzchen hineinwerfen, nimmt es auch das noch mit auf die Reise. Wir haben das bei unserm letzten Beobachtungsgang versucht, nachdem wir vorher eine 20 m lange Strecke abgemessen hatten. Dann konnten wir von der Taschenuhr ablesen, in welcher Zeit unser »Schifflein« diese Strecke zurücklegte. So erfuhren wir die Geschwindigkeit des Bächleins, die wir dann noch umrechneten auf 10 m, 100 m, auf eine Minute, 10 Minuten, 1 Stunde, und die wir mit bekannten Wegstrecken und mit unserer eigenen Geschwindigkeit verglichen. Das Wasser

im Bächlein fließt also munter vorwärts, das im Teiche bleibt stehen. Den Bach nennt man darum ein fließendes Wasser, den Weiher ein stehendes.

Woher kommt wohl dieser Unterschied zwischen Teich und Bach? Ein einfacher Versuch mit Hilfe einer alten Dachrinne soll uns Klarheit darüber bringen. Statt des Wassers nehmen wir zunächst Tonkugeln, weil so die Erscheinungen, auf die es ankommt, deutlicher ins Auge fallen. Die Rinne liegt zuerst waagrecht; die Kugeln rühren sich nicht von der Stelle. Nun wird die Rinne auf einer Seite ein klein wenig gehoben; die Kugeln rollen langsam abwärts. Jetzt wird die Rinne stärker gehoben; die Kugeln laufen rascher bergab. Heben wir die Rinne auf der anderen Seite empor, so rollen die Kugeln nach der entgegengesetzten Richtung. Die Versuche werden durch Einschütten von Wasser in die Rinne wiederholt, wobei wir das Wasser in einem untergehaltenen Eimer auffangen. Nur wo es bergab geht, kann das Wasser fließen; an Stellen, die waagrecht liegen, bleibt es stehen. Jetzt wissen wir, warum unser Bächlein sich keine Ruhe gönnen kann. Dort, wo unser Bach läuft, senkt sich der Boden allmählich, und das Wasser fließt der tiefsten Stelle zu. So »fällt« der Bach immer weiter und weiter herunter; der Bach hat ein Gefälle. Bei starkem Gefälle besitzt das Wasser große Geschwindigkeit, bei schwachem Gefälle geringe Geschwindigkeit. Wenn wir mit dem Bache wandern, gehen wir immer auch ein klein wenig abwärts; wenn wir dem Bach entgegengehen, steigen wir immer ein klein wenig aufwärts, auch wenn wir es kaum merken. Die eine Richtung nennt man deshalb bachabwärts, die andere bachaufwärts. Wir geben Örtlichkeiten an, die bachabwärts oder bachaufwärts liegen.

2. Wohin das Bächlein fließt. Wenn wir eine größere Wanderung unternehmen wollen, suchen wir uns dazu einen möglichst guten Weg aus. Auch das Bächlein braucht nicht weglos durch die Wiesen zu laufen. Nur ist sein Weg nicht eben und flach, sondern vertieft. Er sieht aus wie eine Rinne. Man nennt ihn das Bett des Baches. Das ist eine sonderbare Bezeichnung, weil ja der Bach nicht darin schläft und sich nicht darin ausruht; und doch ist es auch wieder ein recht guter Name dafür, weil der Bach so sicher darin liegt wie wir in unserem Bett und ebenso wenig aus ihm herausfallen kann wie wir.

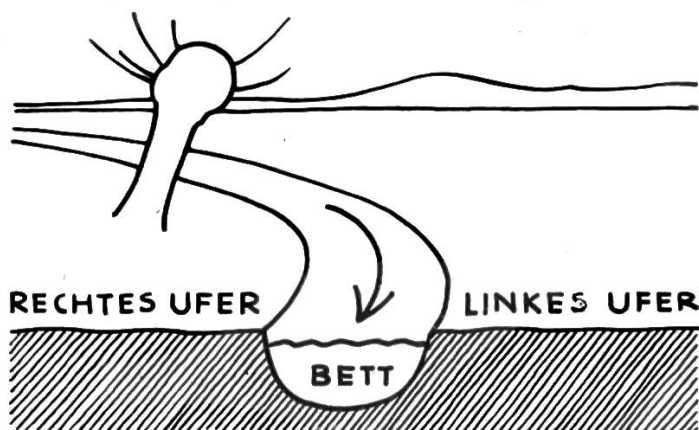


Abb. 1.

Die Tiefe des Bettes haben wir mit einer Rute, die Breite mit einer Schnur gemessen. Die beiden Ränder heißen ebenso wie die Ränder des Teiches Ufer. Beim Teich haben wir die verschiedenen Ufer nach den Himmelsrichtungen unterschieden. Beim Bach ist das aber seiner Windungen wegen nicht

möglich. Bei ihm spricht man deshalb von einem linken und einem rechten Ufer. Allerdings finden wir nur dann die richtige Bezeichnung, wenn wir mit dem Bache gehen und dorthin schauen, wohin er fließt. Wir wiederholen, was wir auf dem linken, was wir auf dem rechten Ufer gesehen haben. (Siehe Abb. 1.)

Wir sind dem Bach auch eine Strecke weit nachgegangen. Wir stellen nochmals die Himmelsrichtung fest, in der er fließt, erinnern uns an die Windungen und Krümmungen und überlegen uns, woher sie kommen. Schließlich fließt das Bächlein in einen größeren Bach hinein: Mündung.

3. Woher das Bächlein kommt. Um das feststellen zu können, mußten wir bachaufwärts wandern. So gingen wir zurück bis zu der Stelle, an der das Bächlein anfängt, bis zur Hub. Hier kommt es aus der Erde heraus, hier entspringt es: Ursprung, Quelle. Auch der größere Bach, in den unser Bächlein mündet, ist aus einer solchen Quelle entstanden. Nur können wir die nicht aufsuchen, weil sie zu weit entfernt liegt. Er kommt aber nicht gleich so breit und stark aus der Erde hervor, wie wir ihn kennen. Erst fließen noch andere Bäche in ihn hinein: Nebenbäche zum Unterschied vom Hauptbach. Dadurch wird er immer größer. An seinem Ursprung ist er auch nicht viel breiter als das schmale Wasserchen, das bei der Hub herausquillt.

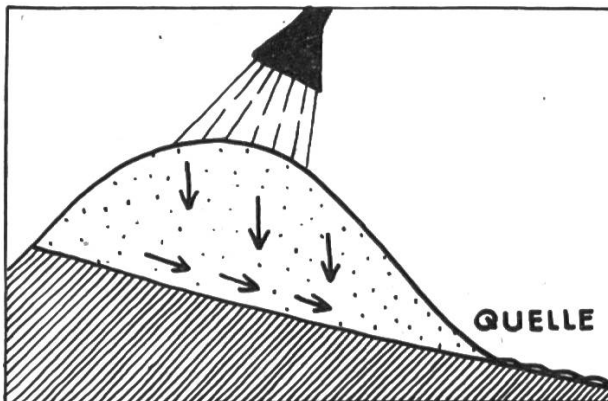


Abb. 2.

sich auf der Lehmschicht sammelt und schließlich als Quelle den kleinen Sandberg durchbricht. Jetzt verstehen wir auch die Quellenbildung draußen in der Natur, die wir nochmals durch eine Zeichnung verdeutlichen.

Darstellung des Baches im Sandkasten. Planzeichnung. Querschnitt herstellen und zeichnen lassen.

4. Warum die Quelle das ganze Jahr fließt. Man möchte meinen, die Quelle müsse vertrocknen, wenn es lange nicht mehr regnet. Wir haben aber noch nie gesehen, daß sie nicht mehr fließt. Es muß also doch immer genug Wasser da sein. Woher kommt das wohl? Auf der Hub steht Wald. Das Moos am Boden saugt viel Regenwasser in sich ein. Ein trockenes Moosstück wird gewogen und in Wasser gelegt. Später stellen wir durch nochmaliges Wiegen fest, wieviel Wasser das Moos aufgenommen hat, und beobachten, wie lange es feucht bleibt. Wenn wir dann die riesige Moosdecke des Waldes mit unserm kleinen Moosstücklein vergleichen, können wir uns leicht

Wie kommt aber nun das Quellwasser in die Erde hinein? Diese Frage soll uns ein Sandkastenversuch beantworten. Wir legen unten eine Lehmplatte hin, die stark nach einer Seite geneigt und zugleich gegen die Mitte hin vertieft ist; darüber häufen wir einen Sandberg auf. Nun wird Wasser darauf gegossen, das durch den Sand hindurchdringt,

denken, welche Menge Wasser dieses große Moospolster festhält und aufspeichert.

Zwar verdunstet das Wasser auch wieder; Sonne und Wind helfen dabei zusammen. Im Wald aber können beide das Wasser nicht so leicht erreichen. Die Blätter der Bäume halten die Sonne ab, die Baumstämme den Wind. So bleibt das Wasser in der Erde. Langsam sickert es tiefer hinunter, und bis die letzten Tropfen vom letzten Regen zur Tonschicht gekommen sind und durch die Quelle herausfließen, hat es längst schon wieder geregnet.

Bächleins Arbeit.

1. Wie der Bach sich sein Bett gegraben hat. Vielfach meinen die Kinder, die Menschen hätten dem Bächlein das Bett erst ausgegraben müssen, bis wir sie an die Rillen erinnern, die wir nach einem kräftigen Regen einmal auf einem abschüssigen Weg beobachtet hatten, und die vom fließenden Wasser selbst ausgegraben worden waren. Sie waren freilich nur ganz klein, weil eben auch bedeutend weniger Wasser mitgeholfen hat als hier beim Bach. Der hat mit seinen vielen, vielen Wassertropfen leicht ein Bett ausgegraben können, das weit tiefer und breiter ist als jene Rinnen am Weg.

Aber jetzt ist das Bett doch schon fertig. Man möchte deshalb annehmen, daß der Bach nun sicherlich nicht mehr weiter daran arbeitet. Wie sehr wir uns jedoch dabei täuschen, beweist uns ein Blick auf das Glas, das wir auf unserm Beobachtungsgang mit Wasser gefüllt haben und das wir dann ruhig stehen ließen. Damals war das Wasser trüb, jetzt ist es vollkommen klar; auf dem Grund aber hat sich eine feine Schlammschicht abgesetzt. Die besteht aus lauter kleinen Erdteilchen. Sie sind uns ein Zeichen dafür, daß der Bach immer noch Erde mitnimmt. Wir überlegen uns, woher er die bekommt, und wie das möglich ist, da doch die Erde schwerer ist als das Wasser.

2. Wie der Bach Land aufbaut. Unser Versuch mit dem getrübbten Bachwasser hat uns zugleich gezeigt, daß der Bach die Erdteilchen nicht immer mit sich fortträgt. Wenn das Wasser still steht oder auch nur langsamer fließt, sinken sie wieder zu Boden; denn dann hat das Wasser seine Kraft verloren. Dabei wird immer eine bestimmte Ordnung eingehalten. Das sehen wir an einem weiteren Versuch. In einen hohen Standzylinder geben wir Steinchen, groben Sand, feinen Sand und ein wenig Lehm und füllen ihn zuletzt noch fast bis zum Rand mit Wasser. Dann rühren wir mit einem Stäbchen alles fest durcheinander. Nach einiger Zeit haben sich die festen Bestandteile auf den Boden gesetzt und zwar von unten nach oben zuerst die Steine, dann der grobe, hernach der feine Sand und endlich der Lehm. Wir sehen deutlich vier verschiedene Schichten und erraten auch mühelos, woher das kommt.

An mehreren Stellen des Baches haben wir ähnliches beobachten können, vor allem an der Mündung und an den Windungen, hier allerdings nur auf der inneren Seite des Bogens. Da war das Bett immer viel flacher als auf der Außenseite. Wir haben an diesem Platz

die Geschwindigkeit des Wassers festgestellt. Sie war außen größer als innen. Der Bach kann nämlich nicht so rasch in eine andere Richtung einbiegen, sondern will geradeaus weiter fließen und hat deshalb nach dieser Richtung hin die größte Kraft und Geschwindigkeit. Auch im übrigen Bett läßt das Bächlein viele kleine Erdteile zu Boden sinken, die es an einer anderen Stelle weggerissen hat. Ein Beweis dafür ist der Schlamm am Grunde des Baches.

3. Wie das Bächlein für den Menschen arbeitet. Vor unserm Beobachtungsgang hatten wir uns ein einfaches Wasserrad hergestellt, indem

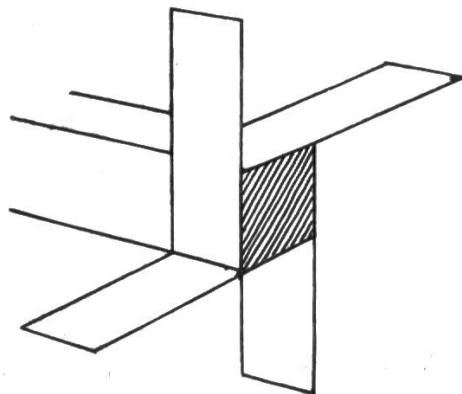


Abb. 3.

wir eine Latte mit quadratischem Querschnitt nahmen, in der Mitte vier Brettchen aufnagelten und an den beiden Enden lange Nägel einschlugen. Dieses Wasserrad legten wir am Bach auf zwei gegabelte Aststücke, die fest in den Bachgrund gesteckt wurden. Als Teile unseres Wasserrades erkannten wir die Achse, die Schaufeln, das Lager. Zunächst wurden die beiden Aststücke nur so tief eingedrückt, daß die Schaufeln das Wasser noch nicht be-

rührten; das Rad stand still. Nun schoben wir die beiden Stücke etwas tiefer in den Grund. Eine Schaufel reichte schon ins Wasser hinein. Das Rad wurde ein wenig gedreht, blieb aber dann wieder stehen, weil die zweite Schaufel den Wasserspiegel noch nicht berührte, während die erste schon über das Wasser hinausragte. Wir mußten unsere Lager noch tiefer eindrücken, damit immer eine Schaufel im Wasser blieb. Nun erst drehte sich unser Rad ständig weiter. Wir sahen daraus wieder, welche Kraft das Wasser hat. Es kann dem Menschen viel Arbeit abnehmen (Räder der Sägen und Mühlen treiben) und verlangt gar keinen Lohn dafür (billige Arbeitskraft).

Es klappert die Mühle.

1. Wie aus den Getreidekörnern Mehl wird. Wir legen reife Getreidekörner zwischen zwei flache Steine. Der untere Stein wird festgehalten, der obere gedreht. So zerreiben wir die Körner allmählich. Je länger wir unsere Arbeit fortsetzen, desto feiner werden die Teilchen. Wir haben aus den Getreidekörnern Mehl bereitet. Auf diese Weise möchten wir aber unser Mehl nicht immer gewinnen. Die Arbeit war recht mühsam. Wir haben ziemlich lange dazu gebraucht und doch bloß ein winziges Häuflein Mehl erhalten. Wenn wir nun gar einen ganzen Sack voll Getreide mit der Hand mahlen müßten! Das Mehl ist auch nicht fein genug geworden. Es sind noch Schalen darunter. Ein klein wenig verbessern können wir es freilich noch, wenn wir das Mehl durch ein ganz feines Sieb schütteln, wobei alle größeren Teile zurückbleiben. Unser Mehlhäuflein ist aber jetzt noch kleiner als vorhin. Darum will auch heute niemand mehr das Getreide mit der Hand mahlen. Wir bringen es in die Mühle.

2. Wie sich das Mühlrad dreht. Als wichtigste Teile des Mühlrads bemerkten wir die Welle, die Speichen, den Reifen und die kleinen Wassertröge. In die fließt von oben her das Wasser hinein. Sie werden dadurch schwer und sinken herunter. Unten läuft das Wasser wieder heraus, weil die Kästen »auf dem Kopfe« stehen. So sind die auf der einen Hälfte des Mühlrades immer mit Wasser gefüllt, die auf der anderen immer leer. Deshalb muß sich das Rad ständig herumdrehen. Das kleine Wasserrad, das wir selbst in den Bach eingebaut hatten, besaß keine Kästen, sondern Schaufeln. Das Wasser stürzte auch nicht von oben herab, sondern stieß unten gegen die Schaufeln und setzte so

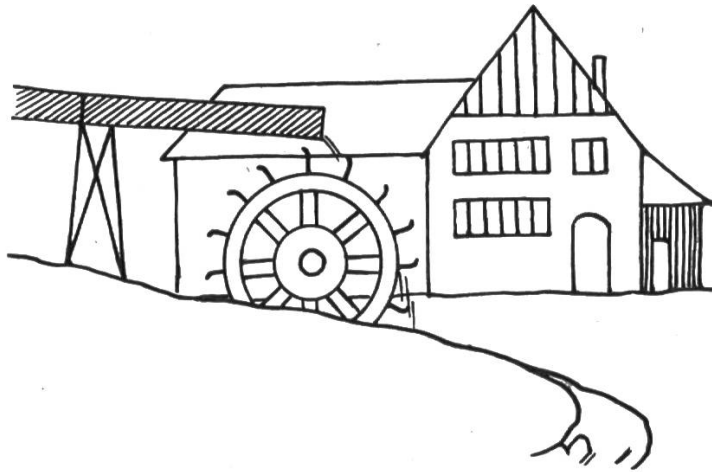


Abb. 4.

das Rad in Bewegung. — Wir zeichnen das Mühlrad.

3. Wie das Wasser zur Mühle kommt. Sandkastenarbeit: Wir graben das Bachbett aus, ebenso den abzweigenden Mühlgraben, an dem die Mühle steht und der wieder zum Bach zurückführt. Dieser Mühlgraben wird künstlich angelegt. Der Bach führt nämlich nicht immer gleich viel Wasser. Bei Hochwasser könnte er für die Mühle gefährlich werden. Darum hat der Müller den Graben gebaut. In den soll nur so viel Wasser hineinfließen, wie er braucht. Damit aber überhaupt genug Wasser hineinfließt, muß er einen kleinen Damm quer durch das Bett bauen: Wehr. Auf dem Damm steht ein Holzgerüst mit zwei eingerammten, dicken Pfählen, einer Winde und einer schweren Schiebetüre aus dicken Brettern, Schütze genannt, die im Sandkasten durch ein Brettchen dargestellt wird. Ist der Bach niedrig, wird die Schütze herabgelassen und dadurch fast das ganze Wasser in den Graben gedrängt. Führt der Bach zu viel Wasser, wird die Schütze aufgezo- gen, und das überschüssige Wasser kann abfließen. Erklärung der Namen Wehr und Schütze. — Was wir im Sandkasten aufgebaut haben, stellen wir auch zeichnerisch dar; Planzeichen für die Mühle. Auch Wehr und Schütze werden gezeichnet.

4. Wie das Getreide gemahlen wird. Das Getreide wird in einen Trichter geschüttet und fällt in den Mahlkasten. Dort befinden sich die beiden Mühlsteine, die wir leider nicht sehen konnten. Der untere, der Bodenstein, liegt fest, der obere, der Läufer, dreht sich. Vom Mühlrad reicht nämlich die waagrechte Welle hinein in die Mühle; durch Räder, die ineinander greifen, wird diese Bewegung auf die senkrechte Welle übertragen, an der der Läufer befestigt ist. Der Müller zeigte uns auch einen Mühlstein, den er zum Schärfen herausgenommen hatte. Wir sahen die Rillen darin und konnten ihren Zweck unschwer erraten. In manchen Mühlen wird das Getreide nicht zwischen Steinen, sondern zwischen Walzen gemahlen.

Das zerriebene Getreide kommt auf ein Sieb und wird dort stark geschüttelt, um die Kleie vom Mehl zu trennen. Das Mehl fällt in den Mehlkasten und von hier aus in die Säcke.

C. SPRACHLICHE VERWERTUNG.

1. Sprechübungen. a) Wohin wir bei unserer Wanderung kamen: auf die Wiese, an den Bach, an das Ufer, auf den Steg, in die Mühle, an die Mündung . . .

b) Wo wir überall waren: auf der Wiese, am Bach, am Ufer, auf dem Steg, in der Mühle, an der Mündung . . .

c) Wo das Bächlein fließt: durch den Wald, über die Steine, durch die Wiese, durch das Gras, neben dem Weg, zwischen den Büschen, unter dem Steg, über das Mühlrad . . .

d) Wen das Bächlein unterwegs begrüßt: das zarte Gras, das blaue Vergißmeinnicht, die gelbe Dotterblume, den alten Weidenbaum, die zierliche Bächstelze, das muntere Fischlein, den dicken Frosch, die weißen Gänse, den fleißigen Müller, den geduldigen Fischer.

e) Wem das Bächlein unterwegs begegnet: dem zarten Gras, dem blauen Vergißmeinnicht, der gelben Dotterblume . . .

f) Was das Bächlein kann: fließen, springen, strömen, sich schlängeln, sich winden, auswaschen, wegschwemmen, murmeln, plätschern, rauschen . . .

g) Wie das Bächlein ist: nicht breit, sondern schmal; nicht tief, sondern seicht; nicht trüb, sondern klar; nicht langsam, sondern geschwind; nicht faul, sondern fleißig; nicht still, sondern geschwätzig. . .

2. Sprachkunde. a) Das Bächlein erzählt von seiner Arbeit: Ich drehe das Mühlrad, treibe Holzstücke, schwemme Erde fort, baue neues Land auf . . . Wir loben das Bächlein: Du drehst das Mühlrad . . . — Wie der Bach (die muntere Welle, das geschäftige Bächlein) arbeitet: Er (sie, es) dreht das Mühlrad, schwemmt Erde fort . . . (Das persönliche Fürwort in der Einzahl).

b) Fünf Kinder falten ein Papierschifflein und verteilen die Arbeit: Ich hole das Faltblatt. Du faltest das Schiffchen. Er (der Heiri) klebt die Ecken fest. Sie (die Hedi) füllt das Waschbecken mit Wasser. Es (das Marili) läßt unser Schiffchen schwimmen. — Die Kinder verteilen die Arbeit anders: Ich fülle das Waschbecken mit Wasser. Du holst das Faltblatt. Er faltet das Schiffchen. Sie läßt unser Schiffchen schwimmen. Es klebt die Ecken fest. — Jedes Kind macht die Arbeit allein. Ich hole das Faltblatt. Ich falte das Schiffchen . . . Du holst das Faltblatt. Du faltest das Schiffchen . . .

c) Wie nennt man mit einem Wort: Teich und Bach — Enten und Gänse — Wasser und Milch — Bruder und Schwester — Knechte und Mägde — Roggen und Weizen (Vorsilbe »Ge«)?

3. Rechtschreiben. a) Wortschatz aus der Heimatkunde: Bach, Welle, Gefälle; Quelle, Lauf, Mündung; Ufer, Bett, Grund; Schlamm, Sand, Steine. — Wir setzen passende Beiwörter voraus: Der klare Bach, die muntere Welle, das starke Gefälle, die kühle Quelle, der gewundene Lauf, die breite Mündung, das flache Ufer, das enge Bett, der tiefe Grund, der weiche Schlamm, der feine Sand, die kleinen Steine.

b) Wörter mit »Qu«: Quer durch den Wald zur Quelle — klares

Wasser quillt hervor — läßt sich bequem trinken — löscht die Qualen des Durstes — erquickt Menschen und Tiere — Frösche quaken in der Nähe. — Bilden einfacher Wortfamilien, z. B.: Quelle, quellen, quillt; bequem, unbequem, Bequemlichkeit; Qual, quälen, Quälerei, Tierquäler, Tierquälerei.

c) Diktat. An der Quelle: Heute ist es heiß auf der Straße. Der Durst quält. Da gehen wir lieber quer durch den Wald. Aus dem Felsen dort quillt eine klare Quelle. Hier können wir bequem trinken. Wie uns das frische Wasser erquickt!

4. Freie Aufsätze. Unser Wasserrad. Wie wir am Bächlein spielen. Hochwasser.

Ein naturkundlicher Lehrausflug im Juli

Von Fritz Schuler

Unser Ausflug beginnt heute im Garten. Alles grünt und blüht, daß es eine Pracht ist. Da müssen wir uns ein wenig umschaun. Eine Mauer wird von der *Kapuzinerkresse* ganz verkleidet. Es ist am frühen Vormittag. Alle Blätter sind auffällig der Sonne zugekehrt, sodaß uns deren Gesamtheit als ein schönes Mosaik erscheint. Werden sie sich wohl nach dem jeweiligen Stand der Sonne richten? Eine Beobachtungsgruppe übernimmt die Aufgabe, am Mittag und um 16 Uhr das nachzuprüfen.

Der Bericht vom Mittag ist überraschend. Nicht die Breitseite der Blätter ist, wie erwartet, der Sonne zugewendet, sondern die Schmalseite. Die zarten Blätter könnten wohl auch zuviel Licht und Wärmestrahlung erhalten, sodaß sie gezwungen wären, mehr Wasser zu verdunsten, als ihnen zuträglich ist. Um 16 Uhr ist der Himmel bedeckt, und die Breitseite der Blätter schaut wieder gegen den Stand der Sonne.

Diese Beobachtungen veranlassen uns zu weiteren Versuchen mit eingetopften Kapuzinerkressen. Sie werden auf das Fenstersims gestellt, die Blätter dem Licht zugekehrt. Nun geben wir ihnen eine halbe Drehung und wollen beobachten, ob sie fähig sind, innert nützlicher Frist die unerwünschte Stellung zu verändern. Da wir bei dieser Pflanze einen ausgeprägten Lichtunger feststellen, werden wir in der Folge zu noch weiteren Versuchen angeregt. Wir wählen zwei Blumentöpfe mit möglichst gleich großen Pflänzlein aus. Eines stellen wir in eine ziemlich hohe, enge Kiste, sodaß es im Halbdunkel der Kiste ist. Das andere Pflänzlein stellen wir neben die Kiste ans Licht und pflegen beide genau gleich. Nach einiger Zeit ist doch ein ganz deutlicher Unterschied zwischen den beiden festzustellen. Die Blattstiele der Pflanze im Dunkel sind ganz bedeutend länger.

Doch zurück in unseren Garten. Es fällt uns an den Blättern der Kapuzinerkresse auf, daß so gut wie gar keine auf irgend eine Weise beschädigt oder zerfressen sind. Woher das wohl kommt? Wie schmecken sie unserer Zunge? Wenn Schnecken und Raupen den gleichen Geschmack haben wie wir, so ist zu begreifen, daß sie so wenig Liebhaber finden, sie haben einen gar zu scheußlich bitteren

Saft. Eine Gruppe übernimmt es, Fütterungsversuche bei Schnecken zu machen, die zu diesem Zwecke einige Tage in unserer Gefangenschaft bleiben müssen. Das Ergebnis bestätigt unsere Annahme: Die Blätter werden von den Schnecken gemieden, während Salatblätter nach der freiwilligen Hungerkur gierig angenommen werden. Schon von weit her leuchten uns die prächtig blauen Blütenstände von Rittersporn und Eisenhut entgegen. Zwei Pflanzen mit trefflichen Namen! Den Sporn des Ritters finden wir sogleich. Er dient, wie auch der des Eisenhutes, zur Aufbewahrung des Honigs. Ein Längsschnitt durch die beiden Blüten bestätigt es uns. Im Sporn einiger Blüten finden sich runde Löchlein, die von einbrechenden Insekten (Wespen und Erdhummeln) stammen. Die beiden Blütenformen sind nur für langrüsselige Insekten bestimmt. Trotzdem wissen sich diese kleinen Einbrecher unrechtmäßig, d. h. ohne den Gegenstand der Bestäubung, in den Besitz des so begehrten Honigs zu setzen. Die gleiche Beobachtung, daß es auch unter so kleinen Geschöpfen Einbrecher gibt, haben wir schon auf einem Frühjahrsausflug beim Lerchensporn gemacht. Dort haben wir auch den Täter, eine Erdhummel, bei ihrem Diebswerk beobachten können. Heute bestimmen wir eine Arbeitsgruppe, welche die rechtmäßigen Bestäuber und auch die Honigräuber noch einmal genau feststellen soll.

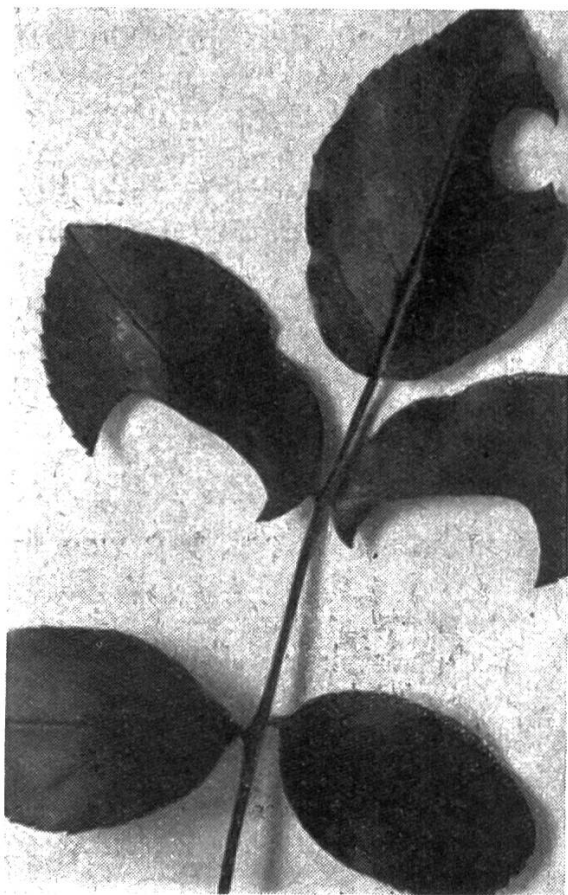


Abb. 1.

Die Blattschneiderbiene hat kreisrunde und ovale Stücklein aus den Rosenblättern abgetrennt.

Beim Rittersporn fällt uns noch auf, daß bei der Blüte auch die Kelchblätter blau sind. Ob dies wohl mit dem Anlocken der Insekten zusammenhängt? Auf jeden Fall wird der farbige Fleck so größer. Es sind nicht alle Blüten zur gleichen Zeit offen, so daß die blütenbesuchenden Insekten gezwungen sind, von einem Blütenstand zum andern zu fliegen um so mit ziemlich großer Sicherheit Fremdbestäubung zu bewirken. Diese verschiedene Reifezeit beim gleichen Blütenstand stellen wir hier im Garten auch noch bei der Königskerze und bei der Sonnenblume fest.

An jungen Rosenblättern entdecken wir einen merkwürdig regelmäßigen Blattfraß. Kreisrunde und ovale Stücklein sind vom Blattrand weg ausgesägt. Trotz eifrigster Nachschau ist der geheimnisvolle Täter nirgends zu entdecken. Doch, da kommt er angefliegen, nimmt aber bei der

leisesten Bewegung wieder Reißaus und kommt leider nicht wieder. Es ist die *Blattschneiderbiene*. Sie ist sehr scheu und darf später von nur ganz wenigen beobachtet werden, die sich zudem ganz ruhig zu verhalten vermögen. An schönen, sonnigen Tagen setzt sie sich auf Rosenblätter, schneidet mit ihren scharfen Kiefern die kreisrunden und ovalen Blattstücklein heraus und fliegt mit ihnen davon. Als Nistplatz sucht sie sich irgend einen alten Bohrgang einer Weidenbohrerraupe aus und tapeziert diesen mit den ovalen Blattstückchen aus. Um eine Zelle fertigzustellen, verwendet sie neun bis zehn davon. Boden und Deckel werden aus den kreisrunden Stücken gebildet. Bevor die Zelle abgeschlossen wird, trägt die Blattschneiderbiene noch Blütenstaub hinein und legt ein Ei dazu. Nachher wird mit dem Bau der nächsten Zelle begonnen. So können bis zehn solcher Zellen aneinander gebaut werden.

Nach diesem kurzen Gartenbesuch gehen wir an einer Wiese vorbei, die nicht rühmlichst bekannt ist für einen guten Ertrag. Uns aber zeigt sie allerlei Pflänzlein, die wir von Rechts wegen hier niemals finden sollten. Vor allem fällt uns der spärliche Wuchs der Gräser und Kräuter auf. Dafür finden wir immer wieder größere und kleinere Moosbestände. Aber dort steht ein allerliebstes Pflänzlein, der *Augentrost*. Keine hohen Gräser wachsen hier, die ihm Platz und Licht wegnehmen. In einigen Gegenden der Schweiz wird er auch »Milchschelmli« genannt und wohl nicht mit Unrecht. Wir graben mehrere Pflänzlein mitsamt einem kleinen Rasenziegel aus und nehmen sie zu weiterer Untersuchung nach Hause. Dort spülen wir vorsichtig alle Erde von den Wurzeln weg und sehen nun deutlich, daß der Augentrost eigentlich keine Saugwürzelchen gebildet hat. Die wenigen, schwächlichen Wurzeln setzt er auf die der Nachbargräser auf und lebt hier als Halbschmarötzer. Milchschelmli ist daher eine treffliche Bezeichnung. Aber wir treffen hier noch zwei viel schlim-

mere Gesellen an als den Augentrost: *Kleeseide* und *Kleewürger*, fast an der gleichen Stelle. Beides sind arge Schmarötzer und stellen dem Besitzer der Wiese durch ihre Anwesenheit kein gutes Zeugnis aus. Die Kleeseide hat Wurzeln und Blätter zurückgebildet und umwindet Kleepflanzen und Gräser. Wie wir sie los-trennen wollen, finden wir, daß sie feine Saugwürzelchen in die Gewebe der befallenen Wirtspflanzen getrieben

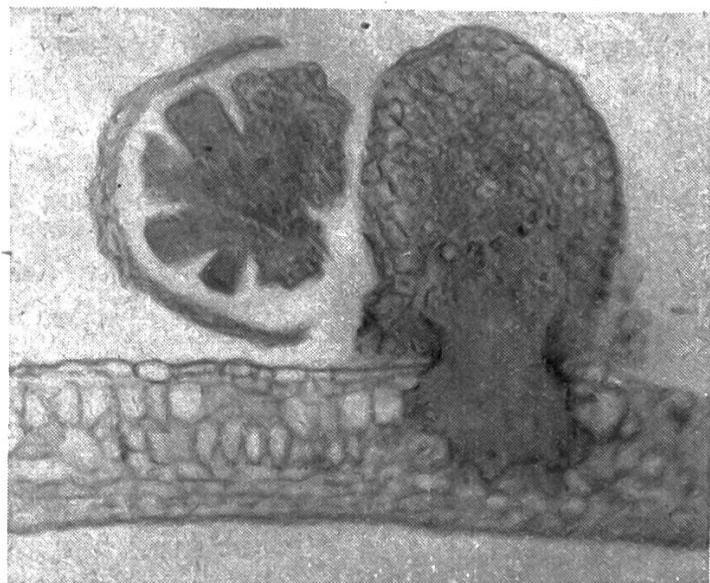


Abb. 2.

Die Kleeseide hat ihre Saugwürzelchen tief in die Gewebe eines Kleeblattes versenkt.

hat. Wir begreifen nun, daß sie ohne Blätter auskommen kann. Der Kleewürger ist wieder ein Wurzelschmarotzer. Keines seiner Organe weist Pflanzengrün auf, sondern fällt durch seine absonderliche bräunliche Farbe sofort auf.

Dort steht eine Kolonie des *T a u m a n t e l s*. Heute zeigt er so recht schön, wie er zu seinem Namen gekommen ist. Der Rand der Blätter weist den schönsten Perlenkranz von Wassertropfen auf. Viele sind schon in die Mitte des Blattes gerollt und bilden dort ein kleines schillerndes Seelein. Dennoch hat jede Blattspitze ihr Wassertröpflein. Aber nicht weniger regelmäßig besitzen auch alle Grasspitzen ihr Tröpflein. Woher die wohl kommen mögen? Tau! Aber was ist Tau? Wasserdampf, der sich in der Nacht abgekühlt hat. Wie hat er sich denn so schön an die Spitzen der feinen Grashalme setzen können? Das müssen wir noch näher untersuchen und eine tiefgründigere Erklärung finden. Zu diesem Zwecke unternehmen wir im Schulzimmer Topfversuche mit Hafer- und Maispflänzlein. Wir lassen sie des Nachts vor dem Fenster stehen. Wir können keine Wassertropfen feststellen, auch wenn sie bei den Pflanzen auf der Wiese zu finden sind. Sobald wir die Versuchspflänzlein am Abend auf die Wiese hinausbringen, stellen sie sich nicht anders ein, als ihre Wiesengefährten. Eine Wasserabsonderung an den Blattspitzen der Versuchspflanzen beobachten wir nur, wenn wir sie mit einer Glasglocke bedecken. Nach diesen Versuchen finden wir endlich eine Erklärung, wobei der Lehrer allerdings wohl stark mitwirken muß: Alle Nahrung, deren die Pflanzen bedürfen, finden sie aufgelöst im Wasser. Sobald sie ihm die Nährstoffe entnommen haben, ist es für sie nutzlos geworden. Es wird durch die Blätter wieder verdunstet, damit nährstoffreiches Wasser neu aufgenommen werden kann. Wenn sich nun in kühlen Nächten die Verdunstung stark vermindert, so pressen unsere Beobachtungspflanzen das nährstoffarme Wasser gewaltsam aus den Blattspitzen. Unter der Glasglocke haben wir bald wassergesättigte Luft, die keinen Wasserdampf mehr aufnehmen kann, sodaß wir auch hier das Herauspressen des Wassers beobachten können. Vor den Fenstern kann aber die Luft besser vorbeistreichen, als bei den Wiesenpflanzen, die einen einheitlichen Wald vorstellen und dadurch verhindern, daß der Wind die wasserdampfgesättigte Luft erneuert.

Auf einem andern Teil der Wiese treffen wir die weißen Sterne der *W u c h e r b l u m e*. Unglaublich eng stehen die winzig kleinen gelben Einzelblüten beisammen. Es ist ohne Hilfsmittel fast nicht möglich, die einzelnen Blütenteile zu erkennen. Die äußeren Blüten sind geöffnet und geben schon Blütenstaub ab. Die inneren sind fest geschlossen, weil noch nicht reif. Eine genauere Untersuchung der großen weißen Randblüten ergibt, daß sie weder Fruchtknoten noch Staubgefäße besitzen. Wir haben es hier mit einer deutlichen Arbeitsteilung zu tun. Die randständigen Blüten sind unfruchtbar, erzeugen nur ein einziges großes weißes Blütenblatt und dienen wohl so zum Anlocken der Insekten. Die inneren Blüten dagegen übernehmen die Samenbereitung. Dafür fällt für sie die Bereitung auffälliger Blüten-

blätter weg. So ist es möglich, daß auf kleinstem Platze eine ganze Menge fruchttragender Blüten beisammen stehen kann. Bei den Korbblütlern finden wir die meisten Vertreter mit randständigen Blüten als *Schaublüten*. Sie eignen sich alle sehr gut zur Herstellung von Naturkopien auf Lichtpauspapier.

Nun nimmt uns der Feldweg auf. Der ist uns mit seinen Bewohnern immer sehr lieb. Alle seine Pflanzen kennzeichnet ein ausgesprochener Charakter. Man sieht ihnen den schärferen Kampf ums Dasein recht gut an. Da steht ja auch schon die bescheidene *Wegwarte*.

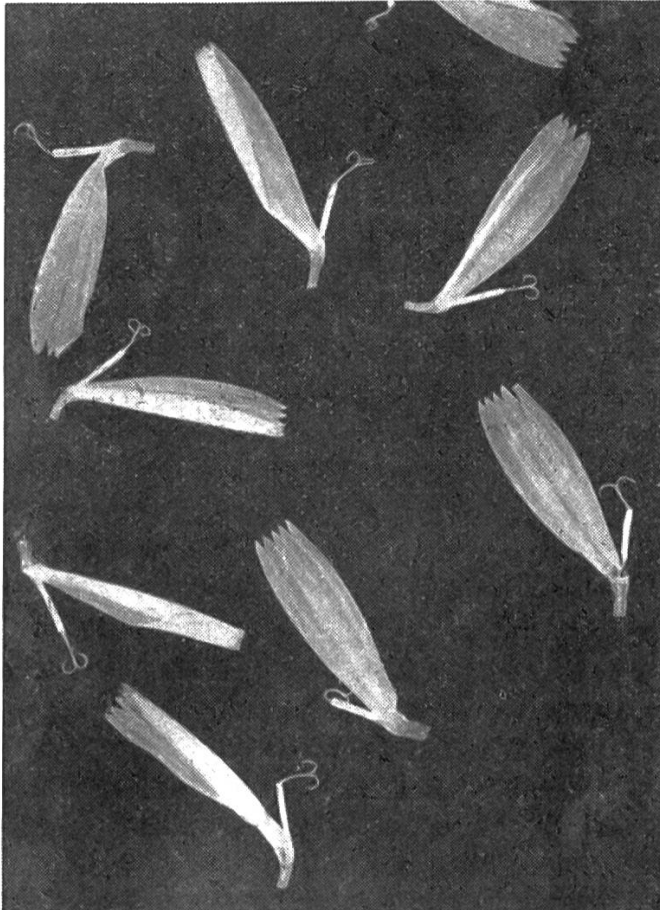


Abb. 3.

Einzelblüten der Wegwarte. Der Griffel mit der zweiteiligen Narbe ist durch die Staubgefäße hindurch gewachsen.

Die Stengel sind knorrig und währschaft, die Blätter fast ganz zurückgebildet. Die äußere Gestalt zeigt nichts Feines mehr. Aber die Blüte ist etwas Herrliches. Wie schön und zart eine Einzelblüte gebaut ist, zeigt uns eigentlich erst die Lichtpause. Ein Stück weiter weg, halb im Schatten des Gebüsches stehen wieder vereinzelte Wegwarten. Aber sie sind kaum mehr zu erkennen, so ist ihre äußere Gestalt verändert. Die Verästelungen sind bedeutend weniger knorrig, und vor allem verblüfft der Größenunterschied der Blätter. Hier sehen wir so recht schön, welchen Einfluß der Standort auf die Gestalt einer Einzelpflanze auszu-

üben vermag. Am schattigeren Ort sorgt die gleiche Pflanze durch Vergrößerung der Blattspreite dafür, daß sie genügend Fläche zum Auffangen des Lichts und zum Verdunsten des Wassers besitzt. Mit Hilfe einer Lichtpause bereichern wir unser biologisches Herbarium um diese Tatsache. Ebenso schön zeigen dies die Blätter der Erdbeere. Wir pflücken das größte Blatt, das wir am sonnigen Platz finden und kleben dazu das größte Blatt, das am Schatten aufzutreiben ist. Wir untersuchen auch noch schnell die Pfahlwurzeln der beiden Wegwartengruppen, wenn wir beim sorgfältigen Ausgraben einer Pfahlwurzel überhaupt von schnell sprechen dürfen. Es hat natürlich keinen Wert, daß die ganze Klasse um die Grabenden herumsteht, sondern sie wird, in Gruppen aufgelöst, auf die selbständige Suche nach neuem Material geschickt. Damit die Schüler nicht

planlos umherirren oder von dem ungeheuren Beobachtungsstoff, der ihnen entgegentritt, verwirrt werden, erhalten sie wenige bestimmte Beobachtungsanregungen mit auf den Weg.

Z. B.: Sucht Pflanzen, deren Blätter von unten nach oben deutlich kleiner werden (und deswegen eine gute Ausnützung des Lichtes ermöglichen).

Sucht in der Nähe alle Pflanzen, die an den Stengeln und vielleicht auch an den Blattrippen steife, borstige Haare aufweisen. Beobachtet, nach welcher Richtung diese Haare stehen!

Sucht Blüten, die einen Sporn zur Honigaufbewahrung besitzen, ähnlich wie die heute beobachteten Rittersporn und Eisenhut.

Eine Gruppe hat bei unserem letzten Ausflug vor drei Tagen einige Nesselstengel geköpft, mit Hilfe eines Stückleins Gummischlauch auf die Stummel Glasröhrlein gesetzt und geht nun beobachten, ob der erwartete Wurzeldruck das Wasser aus dem Stengel in das Glasröhrlein hineinpreßt. — Der Versuch ist mißlungen! Es ist gar kein Wasser zu beobachten. Der Versuch muß in abgeänderter Form wiederholt werden und gelingt erst, als wir bei neuen Versuchspflanzen (auch Nesseln) ein wenig Wasser ins Röhrlein gießen. Nachher steigt das Wasser durch den Wurzeldruck viele Zentimeter hoch. Inzwischen sind die Pfahlwurzeln der Wegwarten ausgegraben worden. Auch hier ist ein deutlicher Unterschied festzustellen. Die Wurzel vom trockeneren Standort ist länger, weniger gemästet und hat mehr Faserwürzelchen. Die beiden Wurzeln werden für das Herbarium in der Gitterpresse gepreßt.

Die ausgeschwärmten Gruppen kommen wieder zurück und berichten über ihre Erfolge. Die leichteste Aufgabe hat natürlich auch am meisten Erfolg. Pflanzen mit nach oben kleiner werdenden Blättern hat jedes gefunden. Da sie zum Vorzeigen nicht abgerissen werden dürfen, suchen wir ihren Standort auf, müssen sie z. T. noch benennen oder nach der illustrierten Flora erst bestimmen. Eine einzige Blüte mit einem Sporn ist gefunden worden: Der E r d r a u c h, eine zierliche Pflanze, die sich gerne auf Schutt aufhält. Von irgend einem Einbruch ist hier nichts zu bemerken, obschon das gut sichtbare Honigtröpflein sicher nicht von kurzrüsseligen Insekten erreicht werden kann. Auch eine recht borstige Pflanze, mit nach unten gerichteten Haaren, ist gefunden worden. Das ist der N a t t e r k o p f, ein typischer Bewohner des Wegrandes. Wohl werden ihm seine stacheligen Borsten gegen ankriechende Schnecken einen guten Schutz gewähren, aber ob er damit gegen Weidetiere gefeit ist? Das müssen wir zuerst noch feststellen. Entsprechend seinem trockenen Standort stellen wir beim Natterkopf eine sehr tiefgehende Wurzel fest. — Natürlich sind auch die beiden W e g e r i c h d a, der spitze und der breite, dazu ein stachelbewehrter Schmetterlingsblütler: Die H a u h e c h e l. Wie wir davorstehen, bekommt sie Bienenbesuch. Das Bienchen setzt sich auf die beiden Flügel. Diese weichen nach unten aus, und zum Vorschein kommt das Staubgefäßbündel, das im Schiffchen verborgen war, und pudert der Biene das Bäuchlein mit Blütenstaub ein. Wie sollte der Breitwegerich nicht auffallen! Sich so

schön ins Licht zu setzen, wie er, versteht kaum eine zweite Pflanze. Er sieht denn auch entsprechend gut und recht wohlhabend aus. Trotz einer längeren Trockenheit finden wir unter der übrigens schönen Blattrosette die Erde noch ganz feucht. Ein paar kümmerliche gelbe Halmlein zeigen noch, daß sie im Kampf ums Dasein dem rücksichtslosen Mitbewerber um Platz und Licht unterlegen sind.

Die Blütenstände des Spitzwegerich stäuben, wenn man sie schüttelt. Die Staubgefäße stehen ab. Es scheint uns, daß bei dieser einfachen Einrichtung der Blütenstaub schutzlos dem Regen preisgegeben ist und leicht verderben könnte. Ein kleiner Versuch zeigt uns, daß auch diese Pflanze ihren Pollen vor der unerwünschten Feuchtigkeit zu schützen weiß. Mit Hilfe der Lupe erkennen wir, daß bei dem heutigen schönen Wetter die Staubgefäße geöffnet sind, es ist ganz deutlich eine offene Längsspalte zu beobachten. Nun umhüllen wir eine Blüte mit beiden Händen und hauchen ein paarmal hinein. In kurzer Zeit sind die Staubgefäße geschlossen. Daß Regenwasser dem

Blütenstaub nicht gut bekommt, zeigen wir, indem wir einen Regentropfen auf einen Objektträger bringen, diesen mit Blütenstaub beschicken und mit dem Deckglas zudecken. Die Pollenkörner platzen. Damit ist uns auch klar, daß die Pflanzen mannigfaltige Einrichtungen besitzen müssen, um den für sie so kostbaren Blütenstaub vor Nässe zu schützen. Das gibt uns Anlaß zu diesbezüglichen ausgedehnten Untersuchungen.

Den Blütenstand einer Trespe finden wir vollständig belegt mit den Eiern einer Graseule, die wir leider bei der Eiablage nicht beobachten können. Das Pflänzchen nehmen wir mit und bringen es in den Raupenkasten, um das Ausschlüpfen der jungen Räupchen sehen zu können.

Damit ist unser Ausflug zu Ende und die Kartothek zu Hause erhält folgende neue Blätter: (Siehe

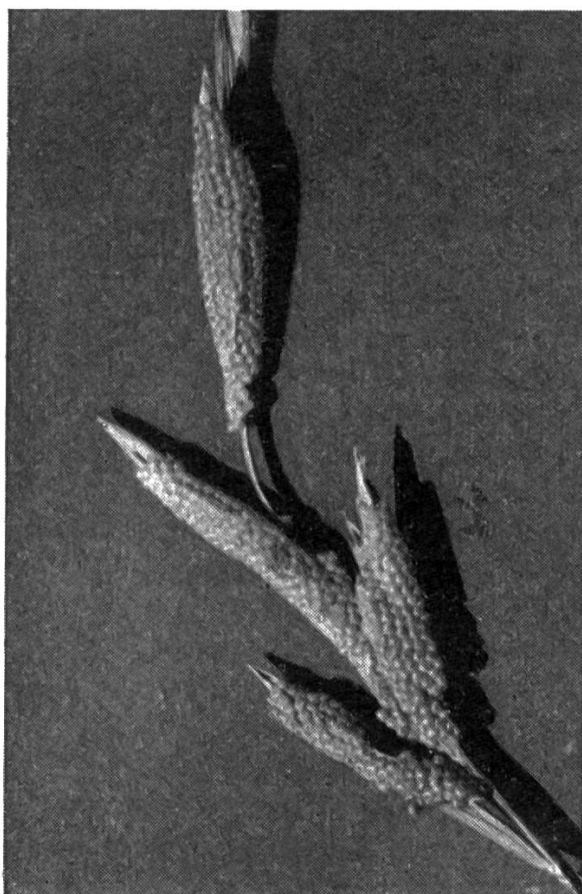


Abb. 4.
Eigelege einer Graseule.

Neue Schulpraxis vom Mai 1935)

10. Pflanzen, die ihre Blätter nach dem Lichte einstellen.

11. Pflanzen mit bitterem Saft.

12. Blüten mit einem Honigsporn.

Welche Insekten besuchen die Blüten?

Ist Einbruch festzustellen?

13. Blütenstände, bei denen nicht alle Blüten zu gleicher Zeit reifen.

Pflanze: Wann blüht die erste? die letzte Blüte?
Datum: Datum:

14. Schmarotzer unter den Pflanzen.

Name: Wie schmarotzt die Pflanze?

15. Schaublüten.

Name: Farbe der Randblüten: Farbe der inneren Blüten: Sind die Schaublüten fruchtbar?

16. Pflanzen mit Pfahlwurzeln.

17. Pflanzenstengel mit borstigen, nach unten gerichteten Haaren.

Name: Standort (trocken, naß, schattig)

18. Blattrosetten.

19. Wie die Pflanzen ihren Blütenstaub vor Nässe schützen.

Name: Besondere Einrichtung:

Dämonen der Berge

Von Max Eberle

In dieser Arbeit möchte ich zeigen, wie eine Bildbetrachtung reiche stoffliche Quellen zu öffnen vermag. Das Bild möchte gleichsam als Überblick das streifen, was nachher in Einzelstunden verarbeitet und vertieft werden soll. Es dient dazu, Teilnahme an einem Stoffgebiet zu wecken, das bei immer sich wiederholender Rückschau auf das Bild mehrere Wochen den Sprach- und Geographieunterricht einheitlich zusammenfaßt.

Die Bildbetrachtung.

Unser Holzschnitt von Paul Boesch *) stellt den heiligen Bernhard, den Gründer des Hospizes auf dem Großen St. Bernhard und Schutzheiligen des Passes dar. In bildfüllender Größe stellt ihn der Künstler mitten in die Gebirgslandschaft hinein. Die Größe der menschlichen Gestalt steht in keinem Verhältnis zu der Umgebung mit ihren Straßen und Flüssen, Wiesen und Feldern, Waldschluchten und Felsgebirgen. Durch dieses scheinbare Mißverhältnis der Größen wächst der Heilige ins Riesenhafte, Übermenschliche. Wir sollen ihn auch nicht als rein menschliche Gestalt auffassen, denn dem Künstler ist das Sinnbildliche, das geistig Vertiefte der Darstellung die Hauptsache. Seit bald tausend Jahren ist St. Bernhard verbunden mit der Geschichte des Passes. Weder Straße noch Hospiz aus jener Zeit haben sich erhalten. In mühseliger Arbeit wurden im Laufe der Jahrhunderte die Wege verbessert und den Bedürfnissen ihrer Benützer angepaßt. Die Häuser wurden immer wieder um- oder ausgebaut. Was sich aber die lange Zeit hindurch gleich geblieben ist, das ist der Geist des Schutzpatrons, der mit heiligem Eifer ein christliches Liebeswerk gegründet hat, das bis in die heutige Zeit wirkt und als geistiges Erbe eines mutigen Mannes jahrhundertlang Segen stiftete. Er stammte aus einer Adelsfamilie aus Savoyen und hatte das väterliche Schloß und eine reiche Braut verlassen, um als Augustinermönch im Kloster Aosta Gott und den Menschen zu dienen. Als Erzdiakon dieses Stiftes gründete er im Jahre 980 das Hospiz als Zufluchtsort für alle Menschen, die über den Paß zogen.

Mit dieser Tat nahm er den Kampf auf mit dem Dämon des Berges,

*) Farbendruck im Alpenbuch der eidgenössischen Postverwaltung, Band IV.



Paul Boesch.

Der heilige Bernhard.

der, an einer Kette gehalten, zu seinen Füßen liegt. Dieses Tier mit den Gemenhörnern, den Kalbsohren und dem Schweinsrüssel, mit seinen gespaltenen Hufen, den gestäubten Nackenhaaren und dem häßlichen, nackten Schwanz ist ein Wesen von vielerlei Gestalt. Es ist eben der Dämon des Berges, den es zu überwinden galt, bis das Hospiz erbaut war. Und vom sichern Zufluchtsbau aus mußte der Kampf gegen Natur und Berg erst recht geführt werden, um die Gefahren zu überwinden, die den Wanderer auf Schritt und Tritt bedrohten. Dieser Dämon lauerte als Lawine auf seine Opfer und durchbrauste im Schneesturm das Paßgebiet. Er löste den Steinschlag an den Felsenhängen und tobte im tosenden Wildbach durch die Schluchten. Er entfesselte die Gewitter und den Hagelschlag oder schlich im brauenden Nebel durch das Gebirge. In immer neuer Gestalt schreckte er die Menschen, die sich in die gebahnte Steinwildnis wagten. Er überfiel die Heere der Kelten, die über den Paß nach Italien zogen, um das Sonnenland zu plündern. Er bedrängte die Kohorten der Römer, die auf der Paßhöhe dürfftige Kasernenräume eingerichtet hatten zum Schutz vor Nacht und Sturm, als sie nach Norden zogen, um das Weltreich Roms zu festigen. Er steckte in den Meuten der arabischen Sarazenen, die sich vom Rhonetal her im Paßgebiet einnisteten, den Jupitertempel der Römer zerstörten und die Kaufmannszüge überfielen, die von Frankreich nach Italien zogen, um ihre Waren zu tauschen. In Nebel und Schneesturm ließ er die Pilger umkommen, die mit wundem Herzen nach dem heiligen Rom wallfahrteten. Unter den Lawinen begrub er die wandernden Schüler und Künstler, die die Sehnsucht in das fremde Südland lockte.

Um diesen Dämon an die Kette zu legen, schuf der Augustinermönch das Hospiz als letzten Kampfposten der Menschen gegen die Höllengeister des Gebirges, und jeder, der über den Paß zog, fand Unterkunft und Pflege um christlicher Nächstenliebe willen. Lastträger und Säumer, Bettler und Pilger, Gesandtschaften und Könige; sie alle schliefen im Schutze der Hospizmauern, beherbergt von eifrigen Mönchen, die dem Kranken Pfleger, dem Gesunden Helfer, dem Verirrten Wegweiser, dem Trauernden Tröster waren. Und als viel später arme italienische Arbeiter wie Zugvögel im Frühling fremdwärts, im Herbst heimwärts über den Paß kamen und gingen, da wurden es jahrzehntelang jährlich 25 000 Menschen, die das Gastrecht beanspruchten. Für alle diese Menschen bildeten die Pässe nicht das Reiseziel, sondern einen zwangsmäßigen Übergang. Sie fürchteten den Paß; aber sie mußten ihn benützen, denn keine Eisenbahn kürzte ihren Weg, und vom Wallis führen nur wenige Pässe nach Italien.

Jetzt begreifen wir, warum der Künstler den Heiligen als Freund, den Dämon als Feind so wuchtig in die Landschaft stellt. Ohne das Werk der Mönche ist diese geschichtliche Entwicklung des Passes undenkbar. Der Dämon des Berges aber hat dieses Werk gefordert. Nun betrachten wir die Landschaft, die Paul Boesch in prächtiger Einfühlung zur Landkarte geschaffen hat. Aus dem breiten Tal der

Rhone, dessen ebene Weite durch die pappelgesäumte Straße angedeutet wird, schlüpft die Straße durch das alte Handelsstädtchen Martigny südlich in ein bewaldetes Seitental und steigt dann gemächlich in östlicher Richtung nach Sembrancher. Dort biegt sie nach Süden um ins Val d'Entremont. (Name!) Nach Orsières, der Station der Bärenjäger (Gubler, Alpenstraßen), verläßt sie den Fluß und windet sich in einer großen Doppelkurve an Fruchtfeldern und Wiesen vorbei in die Höhe und führt in geradem Zuge nach Liddes, in dessen Kirche drei Bilder von St. Bernhards Kampf mit dem Dämon des Berges erzählen, und weiter zur letzten Ortschaft im Talgelände, Bourg-St. Pierre. Hier wandelt sich die ausgebaute, breite Talstraße zur schmalen Bergstraße, die zuerst gerade die Alpwiesen durchzieht, bis sie in mühsamem, steilem Aufstieg mit vielen Kehren das Hospiz auf 2472 m erreicht. Auf dieser verlassenen, baumlosen, letzten Strecke der Bergeinöde übten die Mönche mit ihren Hunden auf der Suche nach Verirrten ihr christliches Liebeswerk. In früherer Zeit, als das Totenhaus neben dem Hospiz noch gebraucht wurde, bargen sie hier die Schneesturm- und Lawinenleichen und gaben den Unbekannten eine letzte gemeinsame Ruhestatt im Beinhaus, weil diesen der Felsengrund das Grab versagte. Nördlich des kleinen Paßseeleins trennen sich Nord und Süd gleichsam als Völkerscheide. Und nun zum Schluß: Was bedeutet wohl das Schweizerkreuz mit dem Posthorn in der rechten Bildecke? Es möchte uns daran erinnern, wie der Mensch mit der alten, braven Postkutsche und später mit dem Postauto den Paß erobert hat, zu einer Zeit, da in ihm die Wandersehnsucht erwachte, als die Berge nicht nur mehr Übergangstraßen waren, sondern Reiseziele.

So möchte uns das Bild aus der »unendlich farbenreichen und schicksalsschweren, blutigen und trotzig und demütigen Geschichte« eines der ältesten Alpenpässe erzählen. Es möchte aber auch schildern, wie aus der düsteren Zeit der Alpenübergänge eine beglückendere, frohere heraufgestiegen ist; denn nicht umsonst ist der heilige Bernhard auch der Schutzpatron der Bergsteiger und Skifahrer geworden. *)

Zur Ergänzung lesen wir aus: Die Schweiz in Lebensbildern. Band III. von Hans Wälti (Verlag Sauerländer und Co., Aarau) Abschnitt IX. Der Große St. Bernhard.

Warum der Postwagen die Alpenpässe eroberte.

Jeder Alpenpaß hat seine Geschichte und seine Gegenwart. Die Geschichte erzählt vom Ringen des Menschen um den Weg ins ennetbirgische Nachbarland. Wieviel Mühe und Arbeit durch Jahrhunderte hindurch kostete es, bis aus der pfadlosen Wanderstrecke mit ein paar Steinzeichen und einigen Stufen im Fels der gepflasterte Weg mit hochgewölbten Brücken über den Wildbach entstand, und bis sich aus dem Saumpfad die felsgesprengte Kunststraße mit Galerien, Lawinenschutzdächern und Durchstichen entwickelte! Unsere Alpen-

*) Das Alpenbuch der eidgenössischen Postverwaltung, Band IV, enthält vom gleichen Künstler sieben prächtige Farbenholzschnitte der Schutzpatrone der Alpenpässe mit guter Beschreibung. Preis Fr. 3.50.

straßen sind Denkmäler des Kampfes gegen die Natur. Und wenn die Geschichte dieser Straßen auf die Kinder erlebnisstark wirkt, so soll das Erlebnis nicht minder stark sein, wenn wir Bilder von den Alpenpässen zeigen. Die Kunststrassen in engen Felsschluchten, mit durchbrochenen Felsentoren und ihren Kehren, die sich wie Bastionen auftürmen; die Bahnen, die in riesigen »Steinröhren« das Berginnere durchsausen; die Flugzeuge, die in kurzer Zeitspanne über die Alpenkette surren; Telephon und Telegraph; sie alle zusammen haben wohl die Bedeutung der Gebirge als Völkerscheiden überwunden. Die Pässe hatten ihre Pflicht erfüllt und waren vereinsamt, bis auf einmal der Reiseverkehr die abgedankten Straßen zu neuen Ehren zog. Wer um des Verdienstes willen reist, rast im Schnellzug durch den Berg. Heute aber reisen Tausende wieder über den Berg und schließen sich zusammen zu einem modernen Pilgerheere, das reist um des Reisens willen. Wohl zerstörten die neuen Bahnen mitten in seiner Glanzzeit den Handelsverkehr über die Pässe. Der Reiseverkehr aber hat sie später neu erobert und ihren weiteren Ausbau veranlaßt. Der kühne Menschegeist trotzte des Verdienstes wegen den Gefahren und Strapazen der Berge, doch erst viel später entdeckte der Mensch auch mit dem Herzen die Berge. Der Handelsverkehr kannte keine Reisebegeisterung, und die Straßen und die Berge hatten einen schlechten Ruf. Aber als die Städte mit ihrem neuzeitlichen Lärm und mit der Hetze des Tages die Menschen bedrängten, da erwachte in ihnen der Sinn für die Schönheit der Berge wie nie zuvor. Sie wollten sich hin und wieder lösen von ihrem Alltag, von Arbeit und Lärm; wollten heraus aus dem Staub und der unreinen Luft. Sie wollten wieder mehr Mensch sein und sehnten sich nach der Stille der Natur.

Die einen zogen aus mit dem Rucksack, und überall entstanden in der Nähe der schönsten Berge die SAC-Hütten und die Berghäuser. Der eine Mensch wollte Mühen überwinden aus eigener Kraft, wollte erobern und erringen und wurde zum alpinen Sieger.

Der andere vertraute sich der Alpenpost an. Auch er wollte die Berge in ihrer Schönheit erleben, wollte den Städten entfliehen, wollte sich erholen. 1921 baute die Firma Saurer die ersten Alpenpostautomobile. Aus der fünfspännigen Postkutsche, die mit Schellenklingeln und Posthornklang über die Alpen zog (1850—1920) wurde das hundertpferdige Postauto, das den Menschen über die Pässe trägt. Im Jahre 1893 wurde in den Saurerwerken in Arbon der erste Benzinmotor, 1904 der erste Lastwagen, 1906 der erste Postomnibus gebaut. Und heute trotzen Hunderte von den gelben Postwagen den Bergen und befördern im Jahre eine halbe Million Menschen. Auch über den Großen St. Bernhard fährt die Autopost. Und die starken, wendigen Wagen, die dem Reisenden alle Sicherheit und Bequemlichkeit bieten, die ihn in rascher Fahrt zur Paföhöhe tragen, die ihn vor Wetterumsturz schützen und geduldig sein Gepäck in großen Fängern mitschleppen; sie haben die Schrecken der Pässe überwunden und Tausenden die Berge lieb gemacht. Sie wehren sich

gegen alle Wetter und beginnen auch, gegen den Bergwinter anzukämpfen. *)

Den Mönchen vom St. Bernhard aber ist eine neue, große Arbeit erwachsen. Auf dem höchsten Gebirge der Welt, im Tibet, gründen die Augustiner ein neues Hospiz, um dort mit ihren Hunden das Liebeswerk von neuem aufzunehmen, fern der Heimat, in fremdem Land, um christlicher Liebe willen.

In der SAC-Hütte.

Das Kleinwandbild zur Förderung der Volksgesundheit Nr. 74, das die schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, Lausanne, herausgegeben hat, vor allem aber auch der Begleittext von Dr. Max Oetfli, verhelfen uns zu einer frohen Aussprache über Hüttenleben und glückliches Bergwandern.

Unter den »Jungbrunnenheften« ist ein Heft von A. Haller erschienen: »In Bergnot«. Es schildert die Bergfahrt von zwei Jugendlichen.

Gefahren, die dem Bergsteiger drohen.

Alle die Bergler, die der Broterwerb in die Berge ruft, die Wildheuer im Sommer und die Heuberger im Winter, die Sennen und die Hüttenwarte, die Gamsjäger auf der Jagd nach dem Grättier und die Strahler auf der gefährvollen, mühseligen Suche nach Kristallen, sie begegnen den Dämonen des Berges.

Vor allen aber der Bergsteiger, der im Sommer als Kletterer und im Winter als Skifahrer sein Bergerlebnis sucht, der den Kampf aufnimmt mit den Gefahren des Berges, lernt ihn kennen. Von all den vielen, die aus Sehnsucht und Freude ausziehen, kehren manche nicht mehr heim. Die Führergräber auf den Bergfriedhöfen (Zermatt, St. Niklaus, Grindelwald, Meiringen, Pontresina) erzählen von traurigen Heimfahrten jener Männer, die als Wanderkameraden ihrer »Herren« den Gefahren der Berge erlagen.

Wie unendlich viel Leid haben diese »Unglücksfälle«, die die Zeitungen uns im Sommer und Winter in dünnen Worten melden, in einfache Berglerhütten und in feine Stadthäuser gebracht. Und wieviel Mut, Ausdauer und Hingabe müssen die Bergungskolonnen oft aufbringen, um den Leichnam eines Gestürzten heimzubringen.

Die urgewaltigen, unpersönlichen Kräfte der Natur: Sturm und Nebel, Steinschlag und Lawinen, Blitz und Wasser, Kälte, Eis und Schnee bedrohen als unheimliche Feinde den Bergsteiger. Oft aber verschuldet er sein Unglück selbst durch mangelhafte Ausrüstung und Nachlässigkeit, durch Leichtsinn und falschen Ehrgeiz. Ermüdung und Schwäche, Angst und Schwindel überfallen ihn und lassen ihn zum Opfer der Berge werden.

Gefahren, die den Bergbewohner bedrohen.

Aber nicht nur der Bergsteiger ist den Feindlichkeiten der Gebirgs-

*) Die eidgenössische Postverwaltung hat ein Buch herausgegeben: »Hundert Jahre schweizerische Alpenposten«, das erzählt von der guten alten Zeit, von der Postkutsche, vom Postauto und vom Kampf mit dem Schnee. Prächtige Bilder und statistische Angaben machen es zu einer Fundgrube für den Lehrer. Preis Fr. 6.—.

natur ausgesetzt. Oft überrascht die Naturgewalt auch den Bergbewohner in seinem Dorf.

Trotz hoher Dämme und eingemauerter Bachbetten, trotz wuchtiger Verbauungen im Sammelgebiet und unermüdlicher Aufforstung der Bergflanken überfallen die Wildbäche mit verheerender Kraft die Bergtäler. Bei schweren Regenfällen im Sammelgebiet geraten Halde und Wasser zusammen in Bewegung. Ströme von losgerissenem Erdreich und rollende Blöcke stoßen mit großer Schnelligkeit in die schluchtigen Abzugsrinnen. Sie brechen die Mauerwerksperren und die Quer- und Seitenverbauungen, unterspülen die Ufer und bringen sie zum Rutschen, und Wald und Weide, Brücken und Dörfer fallen ihnen zum Opfer. Das unscheinbare Bergwässerlein verwandelt sich zum gierig fressenden **Wildbach** und raubt den Berglern Hab und Gut.

Als Sprechchor lernen wir Huggenbergers Gedicht: **Der Föhn**. (Aus *Lebenstreue*. Verlag Staackmann, Leipzig.) Siehe *Neue Schulpraxis*, 1. Jahrgang, 1. Heft. Das Dämonische des Gedichtes mit seiner starken Steigerung und dem unheimlichen Verklingen der Schlussworte kommt im geschlossenen Chor am besten zur Geltung. Die Besprechung, das Sprechen und das Auswendiglernen gehen Hand in Hand. Das erklärende Wort findet in der Chorgestaltung das packende Erlebnis, und die Schüler ermüden viel weniger, als wenn das Gedicht zuerst besprochen, dann gelernt und zuletzt gesprochen wird. In einem Diktat lernen wir den **Hagelschlag** im Gebirge kennen. *)

Hagelschlag im Gebirge.

Nach P. Rosegger.

Ein schwefelgelber Himmel sinkt nieder auf die Berggipfel, und über die Waldhöhen her wälzt sich ein ungeheurer Wolkenballen, unter dessen wuchtiger Entladung die Bäume wie Grashalme niederknicken. Ein Prasseln und Schmettern überall, sodaß aus ihren Gelassen die Hühner aufflattern, und im Stalle brüllen die Rinder. An die Dächer, an die Wände prallen die Schossen und schnellen wieder zurück. Durch den Hof schießt ein Bach herab, Balken, Räder und Karren mit sich treibend. Förmliche Eismoränen wogen heran, und der Lärm ist so, als wäre ringsum ein Wasserfall, eine Feuersbrunst und eine Schlacht.

Als es vorüber war, brandete in tiefergerissenen Graben ein wüster Brei von Wasser, Erdreich und Schlössen. An den Bäumen und Dächern hingen die Fetzen nieder. Auf den Feldern stand kein Halm. Alles tief in den Erdboden geschlagen und zugedeckt mit Eis. Die Grasweiden waren kahl gedroschen. Die Luft war kalt wie im Winter, und an den Bergen strichen Nebel hin. Von den Nachbarnhöfen herüber hörten wir Klagen, Fluchen und Weinen. —

Zu den schlimmsten Dämonen der Berge gehören die **Lawinen**.

Der Pestalozzi-Schülerkalender 1917 und der I. Band von H. Wälti: *Die Schweiz in Lebensbildern*, vermitteln gute Darstellungen über die verschiedenen Lawinenarten und über ihre Wirkungen. Die Erklärungen über den Unterschied von Staublawinen (trockene Windlawinen von leichtem, lockerem Schnee, von gewaltiger Luftdruckkraft und unregelmäßigem Zug) und Grundlawinen (nasse Altschneelawinen, die den Grund frei legen, mächtiger an Masse, weniger stark an Luftdruck, in regelmäßigem Zug, aber von weit größerem Gewicht) gehören hieher und werden am besten an Hand einer Bilderfolge gegeben, die auch die Lawinenabwehr einschließt. (Mauern und Pfahlwerk im Entstehungsgebiet, Aufforstung in den Zügen,

*) Jugendborn, 6. Jahrgang. Verlag Sauerländer und Co., Aarau.

Schutzgalerien und gesprengte Tunnel an Bahnen und Straßen, Ebenhöch bei Alphütten, Spaltecken an Kirchen und Mauern vor den Dörfern. Alte Bannbriefe für die Wälder, in denen liegendes und stehendes, grünes und dürres Holz geschützt war bei Bußen und Landesverweisung.)

Den nachhaltigsten Eindruck werden aber immer Zeitungsberichte machen, die aus dem Erlebnis heraus die Lawinenverheerungen schildern. Das St.Galler-Tagblatt brachte im Winter 1935 einen Bericht über das lawinengefährdete St.Antönien:

Am Dienstag war in den bündnerischen Zeitungen zu lesen, daß u. a. auch das Bergtal St.Antönien, das vom Prätigau rechts bis zur Sulzfluh reicht, durch Lawinen vollständig von der Außenwelt abgeschlossen worden sei. Der Telefonverkehr sei unterbrochen, die Straße verschüttet.

Gestern trafen dann die ersten Nachrichten aus dem einsamen Bergdorfe ein. Sie lauteten traurig genug: Eine ungeheure Lawine hat zwei bewohnte Häuser, sieben Ställe und einige Bargesen zerstört. Sieben Menschen haben den Tod gefunden; etwa 30 Stück Groß- und Schmalvieh wurden getötet.

Tiefe Trauer ist über die Bergleute gekommen. Wieder einmal hat der weiße Tod in das stille und bescheidene Glück der Gemeinde hineingegriffen; das hohe Tor des Bergfriedhofes wird sich öffnen, um den Männern und Frauen Einlaß zu gewähren, die hinter sieben Särgen schreiten und den Opfern einer furchtbaren Naturgewalt das letzte Geleit geben. Es ruhen manche im Schutze der Kirche von St.Antönien, die durch Lawinen mitten aus dem werktätigen Leben gerissen worden sind. Die Chronik der Gemeinde weiß davon zu berichten, und die Überlieferung von Mund zu Mund erzählt davon.

Eine Lawine von einem Kilometer Ausdehnung! Man kann sich keinen Begriff machen von diesem Ausmaße. Die ungeheure Schneemenge, die sich am Hange zwischen Talstraße und dem Grate des Kühnihorns, also von 1430 Metern bis zur Höhe von 2460 Metern befand, fängt an zu rutschen, zu wogen, zu fahren und stürzt als 1000 Meter breite, viele Meter tiefe donnernde Masse mit ungeheurer Wucht in die Tiefe. Mit andern Worten: eine Steilhangfläche von zwei Quadratkilometern Maß wird lebendig und gleitet rasend und furchtbaren Luftdruck erzeugend in das schutzlose Tal. Eine Lawine von solcher Mächtigkeit ist im St.Antöntiertal vielleicht noch nie, sicher aber seit Generationen nicht mehr niedergegangen.

Nach genauen Aufzeichnungen befinden sich im Gebiete der Gemeinde St.Antönien 14 große Lawinenzüge. Von 1668 bis 1876 sind nicht weniger als 51 schadenbringende Lawinen niedergegangen; sie forderten 50 Menschenleben, zerstörten insgesamt 38 Wohnhäuser und über 200 Ställe, vier Sägen und fünf Brücken. 130 Stück Vieh wurden getötet. In den Aufzeichnungen von Peter Ruosch, St.Antönien, wird die Kühnihorn-Bachtelen-Lawine mehrmals erwähnt; sie richtete z. B. 1698 großes Unheil an, ferner 1807, 1827, 1868.

St.Antönien ist als Schneeloch bekannt. Die Schule wird stets zur Zeit der Lawinengefahr geschlossen und der Gottesdienst in der Kirche eingestellt. »Erst wenn es aufgehört hat zu schneien und der Neuschnee sich etwas gesetzt hat, verläßt man wieder seine Klausen«, berichtet Ruosch und bestätigten uns einst die Bergleute; »denn die Platzlawine z. B. fährt direkt gegen die Häuser bei der Kirche.«

Oder von wieviel Not und Unglück berichten die wenigen Sätze über ein Lawinenunglück vor 200 Jahren. (Wälti, Band III.)

Es war am 18. Februar 1720. Die Bewohner des Dorfes Obergestelen im Wallis kamen eben aus dem Gottesdienst, als eine riesige Lawine den Himmel ganz verfinsterte und 120 Gebäude, 85 Menschen und 400 Stück Vieh fortriß. In dem übereinander geworfenen Häuserhaufen brach Feuer aus, und der Lawinenschnee staute die Rhone dermaßen, daß sie ringsum alles überschwemmte und den zu Hilfe Eilenden den Zugang wehrte.

Wohl gilt der weiße Schrecken der Berge, der früher als teuflischer Zauber galt, heute als eine notwendige, vernunftgerechte Naturer-

scheinung, die den Sieg des Frühlings bringt und die Alpen von ihrer ungeheuren Schneelast befreit; wenn aber die donnernden Schneeströme durch den Einfluß des Wetters ihre gewohnten Schranken durchbrechen, dann reißt sich der gefesselte Dämon von seiner Kette los, und jahrelange Arbeit und ungeheure Summen müssen aufgebracht werden, um den Kampf gegen die Urgewalt der Natur von neuem aufzunehmen.

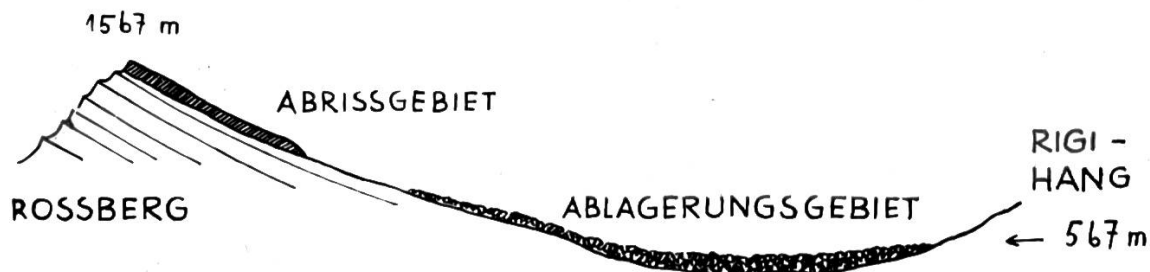
(Zeichnungen zu Wildbach und Lawinen siehe Ernst Bühler, Begriffe aus der Heimatkunde.)

Wildbachverheerungen und Lawinenverwüstungen greifen schon in das Gebiet großer Naturkatastrophen. Wir sprechen zum Abschluß unserer zusammenhängenden Betrachtungen über die **Bergstürze**.*)

Es ist wohl Brauch, daß man z. B. den Felsschlipf von Goldau dann bespricht, wenn man im Geographieunterricht jene Gegend behandelt. Ich glaube aber, daß wir ein solches Geschehnis viel eindrucklicher verwerten können, wenn wir es in einen größeren Zusammenhang eingliedern. Wir kommen zurück auf das Bild vom Dämon des Berges, erzählen noch einmal von den Lawinen und betrachten die Bilder, die die Schüler in alten illustrierten Zeitschriften gefunden haben.

Es gibt auch »Lawinen«, deren Wirkung noch viel furchtbarer ist als die der Staub- und Grundlawinen: die Steinlawinen, die Felschlipfe und Bergstürze.

Ob wohl so ein »Berg« von heute auf morgen, so ohne jede Vorboten abstürzen kann? Warum wohl die Einheimischen den Roßberg den »Rüfiberg« nannten? Kleine Schlipfe können wir oft nach Regengüssen an kleinen Bächen beobachten, wenn eine Erdmasse sich von einer Felsbank löst, auf der sie lagerte. Am Roßberg wechseln Ton-, Mergel- und Sandsteinschichten mit dicken Nagelfluhbänken ab. In der obersten Nagelfluhschicht bildeten sich breite Spalten. Die Baumwurzeln wurden zerrissen, die Bäume neigten sich talwärts. Schnee und Regenwasser durchweichten die Mergelschichten. Lange andauernde Sommerregen beschleunigten das Zerstörungswerk, sodaß sich oben am Berg neue Risse, unten Wülste (Aufstauungen) bildeten. Schließlich trennte sich eine Nagelfluhbank von der Mutterwand und rutschte auf der schlipfrigen Mergelunterlage ab. Die Wälder bewegten sich, die Felswand kam ins Gleiten, und krachend, prasselnd und



FELSSCHLIPF VON GOLDAU AM 2. SEPT. 1806

*) Albert Heim: Über Bergstürze. Verlag v. J. Wurster und Co., Zürich. 1882. (Skizzen nach Heim.)

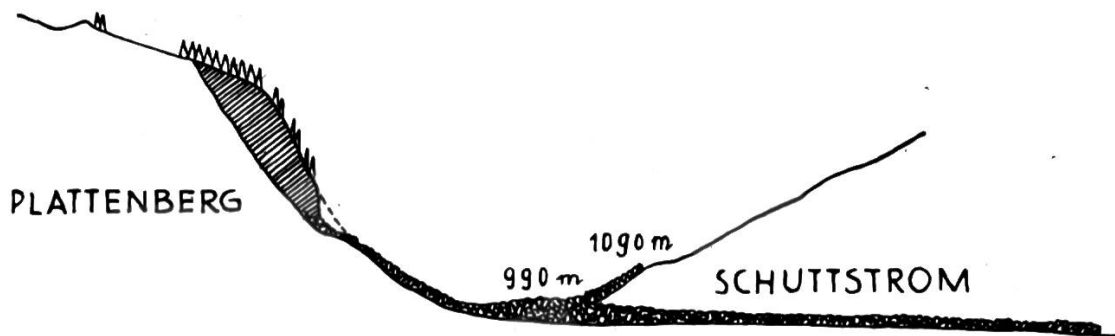
tosend fuhr die zerstörende Riesensteinlawine in die Talmulde von Goldau. Häuser, Menschen und Vieh wurden durch die Luft geschleudert, und in 3—4 Ewigkeitsminuten zersplitterte der abgetrennte Schichtfetzen in tausend Blöcke und verwandelte die fruchtbare Gegend in einen Todeshügel. Der Schuttstrom fuhr strahlenartig auseinander, sodaß das Ablagerungsgebiet viel breiter wurde als das Abrißgebiet.

111 Wohnhäuser, 2 Kirchen, 220 Scheunen und Ställe begrub die Felsmasse, und 457 Menschen kamen um.

Wir rechnen:

Felsmasse 320 m breit, 32 m dick, 1500 m lang. Was können wir suchen? Inhalt 15 Millionen m³. Vorstellung: Die Erdmasse müßte in Eisenbahnwagen abgeführt werden. Stellt als Hausaufgabe selber Berechnungen an, um eine Vorstellung zu schaffen. Gemeinsame Kontrolle.

Wir vergleichen den Felsschlipf von Goldau mit dem Bergsturz von Elm.



BERGSTURZ VON ELM AM 11. SEPT. 1881

Die Abrißstelle ist viel steiler, die Sturzbahn kürzer, der Schuttstrom länger. Unten an der Abrißstelle (gestrichelte Linie) beutete die Gemeinde Elm einen Schieferbruch aus. Raubbau unterhöhlte den Bergkopf und beraubte ihn der Stütze, die der brüchigen Bergmasse Halt gab. Von 1879—1881 beobachtete man Spaltenbildung im Abrißgebiet, Spalten von 400 m Länge und 10 m Senkung des äußeren Teiles. Zehn Stunden vor dem Absturz vernahm man ein Donnern und Krachen. Die Vögel verließen die Nistplätze, Katzen flohen, Kühe wurden unruhig. Die Menschen aber verstanden die Vorboten des Unheils nicht. Durch zwei Stürze und einen Hauptsturz von 10 Millionen m³ wurden 115 Menschen verschüttet, 22 Häuser, 50 Scheunen und Ställe, 11 Schiefermagazine und Werkstätten, 90 Hektaren (Begriff errechnen) Wald-, Wiesen- und Ackerland zerstört.

Es gingen über 1 Million Franken Liebessteuer aus der Schweiz ein. Begleitstoff: Der Bergsturz von Elm aus Hans Wälti, Die Schweiz in Lebensbildern. Bd. I.

Wenn wir von »Bergstürzen« sprechen, so sind die Abrißstellen im Verhältnis zum ganzen Berg kleine Schuppen, die die Erdrinde abstößt. Für die Menschen aber ist das Unglück riesengroß, wenn der Dämon des Berges losbricht und seine Opfer fordert.

Von Krankheit und Verwundung

Aus dem Leben gegriffene Sprachübungen

Von Eugen Mahr

Von Krankheit und Verwundung können alle Kinder erzählen. Die Erinnerungen auf diesem Gebiet sind so zahlreich, gefühlsbetont und nachhaltig, daß der Sprachunterricht nicht fehlgehen wird, wenn er sie für seine Zwecke aufruft und auswertet. So bitter und schmerzhaft auch die Krankheiten und Verwundungen für die betroffenen Kinder gewesen sein mögen, so willkommen sind uns die damit zusammenhängenden Erlebnisse und Beobachtungen, um die Schüler auf dem Gebiet der Muttersprache gewandt und sicher zu machen und die Sprachstunden mit anschaulichem, lebendigem Stoff zu füllen.

Bilden von Dingwörtern.

Jedes Kind war schon einmal krank oder verwundet. Es hat sich geschnitten, gestochen, gestoßen, gerissen, etwas gebrochen, kann also erzählen von: einem Schnitt, Stich, Stoß, Riß, Bruch, von einem Fall oder Sturz. (Knochenbruch, Beinbruch, Rippenbruch.) — (A b - l e i t u n g des Dingwortes von einem Tätigkeitswort.)

Dingwörter auf **-ung**. Man kann sich etwas verrenken, dehnen, zerren, verletzen, verbrennen, erschüttern, dann gibt es eine Verrenkung, Dehnung, Zerrung, Verletzung, Verbrennung, Erschütterung. — Oder man erkrankt, weil man sich erkältet; weil sich ein Körperteil entzündet; weil er schwillt; weil man angesteckt wird; weil man sich vergiftet; die Haut wird rot, eine Stelle eitert. Also: Erkrankung, Erkältung, Entzündung, Schwellung, Ansteckung, Vergiftung, Rötung, Eiterung.

Wer erkrankt, wird müde, matt, erschöpft; es zeigen sich Ermüdung, Ermattung, Erschöpfung. — Der Arzt untersucht, impft, spritzt ein, reibt ein, betäubt, bestrahlt — Untersuchung, Impfung, Einspritzung, Einreibung, Betäubung, Bestrahlung. Dadurch wird der Schmerz leichter, linder — Erleichterung, Linderung. Wer fröstelt, wird erwärmt; wer fiebert, wird abgekühlt — Erwärmung, Abkühlung. Man bedient den Kranken, erfrischt ihn, stärkt ihn, schont ihn; er braucht Bedienung, Erfrischung, Stärkung, Schonung. Dann kann es besser werden mit ihm, er kann genesen, sich erholen. Wir wünschen ihm Besserung, Genesung, Erholung. Hoffentlich wird es nicht schlimmer, schlechter — Verschlimmerung, Verschlechterung.

-nis: Wo eines krank ist in der Familie, sind die Angehörigen besorgt, betrübt — Besorgnis, Betrübnis.

-helt und -keit: Am reichsten ist der Gesunde. Gesundheit ist der größte Reichtum; und doch verscherzen ihn so viele durch Unmäßigkeit, Unwissenheit, Torheit, Unachtsamkeit, Nachlässigkeit, Uppigkeit, Naschhaftigkeit, statt durch Nüchternheit, Enthaltensamkeit, Mäßigkeit und Reinlichkeit die Krankheiten zu verhüten.

Vorsilbe **Ge**. Wo ein kranker Teil anschwillt, schwärt, übermäßig wächst, gibt es eine Geschwulst, ein Geschwür, ein Gewächs. — Wenn die Mutter nicht recht an die großen Schmerzen der kleinen Kranken glaubt, wenn sie sich über die Empfindlichkeit der Kranken

ärger, so spricht sie nicht vom Ächzen, Seufzen, Jammern, Stöhnen, Weinen, Wimmern (Dingwörtlich gebrauchtes Tätigkeitswort), sondern sie mahnt: Hör auf mit deinem Geächze, Geseufze, Gewimmer, Gestöhne, Geweine, Gejammer . . . ! Ist einer aber wirklich krank, dann sind seine Nerven sehr empfindlich für jedes kleine Geräusch, und wenn er nur ein wenig pfeifen, singen, wetzen, scharren, klopfen hört, dann regt er sich auf über das unausstehliche Gepfeif, Gesinge, Gewetze, Gescharr, Geklopf . . .

Miß-, Un-: Er ist eben nicht gut gestimmt wegen seines Mißgeschicks, er ist mißmutig, mißgestimmt, mißgelaunt, und wir verstehen seinen Mißmut, seine Mißstimmung. Nichts behagt ihm, er ist geladen mit Unbehagen, Unwille, Ungeduld wegen seines Unglücks oder Unfalls.

Stilübung, um die vielen Wörter auf -ung zu vermeiden.

s t a t t (Dingwort)

Ich habe mir eine Muskeldehnung, Sehnenzerrung zugezogen. Wegen Erkrankung kann mein Kind die Schule nicht besuchen. Ich habe mir eine schwere Erkältung geholt.

An meinem Fuß zeigt sich eine Schwellung.

In der Wunde ist eine Eiterung eingetreten.

Der starke Blutverlust hatte eine arge Erschöpfung des Kranken zur Folge.

Der Arzt nahm eine Untersuchung der Lunge vor.

Die Impfung der Kinder findet am 21. März statt.

Der Kranke bekam Bestrahlungen. Ein Gläschen Glühwein bringt Erwärmung.

Der Eisbeutel bringt Kühlung.

Die Wunde bedarf sorgfältiger Behandlung.

Man muß dem Kranken Schonung zuteil werden lassen.

Eine Verschlechterung des Zustandes trat ein.

(Ein Vergleich zeigt, daß die richtigen Sätze durchwegs kürzer sind.)

Eigenschaftswort.

Auswählen! Die Arznei kann nicht nur schlecht sein, sondern auch widerlich, bitter, herb, fad, scharf, eklig.

Der Kranke: matt, müde, schläfrig, schlaff, unpäßig, benommen; verdrießlich, mürrisch, traurig, betrübt, verzagt; nach Besserung: wohl, frisch, munter, heil, gesund, kräftig, rüstig.

s o (Tätigkeitswort)

Ich habe einen Muskel überdehnt, eine Sehne gezerrt.

Mein Kind ist erkrankt und kann deshalb die Schule nicht besuchen.

Ich habe mich schwer erkältet.

Mein Fuß ist geschwollen.

Die Wunde hat geeitert.

Der starke Blutverlust hatte den Kranken arg erschöpft.

Der Arzt untersuchte die Lunge.

Die Kinder werden am 21. März geimpft.

Der Kranke wurde bestrahlt.

Ein Gläschen Glühwein erwärmt.

Der Eisbeutel kühlt.

Die Wunde muß sorgfältig behandelt werden.

Man muß den Kranken schonen.

Der Zustand hat sich verschlechtert.

Zusammengesetztes Eigenschaftswort. Vor kurzem noch kerngesund, bärenstark, rotbackig, nudeldick; heute todkrank, todmüde, todmatt, todelend, einmal mit feuerrotem, krebserotem Kopf, dann wieder kreidebleich, leichenblau, mit aschgrauer Haut; bleischwere Glieder, eiskalte Füße, gluthitze Hände. Man ist magenkrank, lungenkrank, blutarm.

Abgeleitete Eigenschaftswörter.

-ig: Es gibt bettlägerige, schwindelige, schläfrige, ohnmächtige, geduldige, ungeduldige, zappelige, mißmutige, bleichsüchtige Kranke; lästige, langwierige, hartnäckige Krankheiten; eintönige, langweilige Krankheitstage; eitrige, brandige Wunden; schwammige, sulzige Geschwulste; grimmige Schmerzen; rissige, runzelige, schuppige Haut; eklige Arznei; gruselige Instrumente; sorgfältige, zuverlässige, nachlässige Pflege; vorsichtige, schlampige Behandlung; im Krankenzimmer manchmal dumpfige, stickige, muffige Luft.

-lich: Man kennt ängstliche, verdrießliche Kranke; erbliche, gefährliche, schmerzliche, tödliche Krankheiten; erträgliche, unerträgliche, unsägliche, gräßliche, entsetzliche, fürchterliche Schmerzen; einen jämmerlichen, bedauerlichen, bedenklichen Zustand des Kranken. Nicht weichlich sein, sondern männlich ertragen!

-haft, -sam, -bar: Es gibt schmerzhaft, heilbare, unheilbare Krankheiten; schadhafte Zähne; schauderhafte Schmerzen; sorgsame, gewissenhafte Pflege; wirksame, heilsame Arznei; zaghafte, furchtsame, reizbare, aber auch herzhaft Kranke, die ihr Leiden mit mannhaftem, ja heldenhaftem Mut ertragen.

los: Achtlos, gedankenlos, gewissenlos leben manche Menschen dahin, gehen rücksichtslos mit ihrer Gesundheit um. Guter Rat prallt erfolglos an ihnen ab. Bis ein kraftloser Körper und schlaflose Nächte sie belehren, daß maßlose, schrankenlose Genüsse die beste Gesundheit zerstören können.

Wahl, Bildung und Abwandlung von Tätigkeitswörtern.

Anschaulich! Abwechseln! Nicht die Salbe hintun; das Pflaster hintun, hinmachen, wegtun; den Verband hinmachen, wegtun — sondern die Salbe aufstreichen; das Pflaster auflegen, aufkleben, wegziehen, wegreißen; den Verband anlegen, abnehmen, abwickeln, wegschneiden.

Nicht nur wehtun kann die Wunde, sondern auch quälen, martern, peinigen, foltern, beißen, reißen, schneiden, ziehen, drücken, stechen, brennen, jucken, toben . . .

Nicht nur jammer kann der Kranke, sondern auch klagen, ächzen, seufzen, schluchzen, stöhnen, wimmern, röcheln . . .

Die Schmerzen kann man leiden, erdulden, ertragen, aushalten, ausstehen, verbeißen.

Die Krankheit eine Person. (Beseelung, Belebung.) Die Pest geht um, die Grippe herrscht, greift um sich, befällt uns; das Fieber rüttelt und schüttelt uns, stößt uns, wirft uns nieder; die Gicht zwickt in allen Gliedern; der Zahnschmerz bohrt und reißt und nagt.

Nicht immer »machen«!

Nicht: Der wundte Hals macht einem Schmerzen und Qualen, du machst dir Angst, die Mutter macht dir Trost, der Arzt macht einen Besuch, er macht sich Mühe. **Sondern:** Der wundte Hals schmerzt und quält, du ängstigst dich, die Mutter tröstet dich, der Arzt besucht dich, bemüht sich. (Tätigkeitswort vom Dingwort abgeleitet.)

Nicht: Die Krankheit macht uns schwach und lahm. Der Arzt macht die Wunde sauber oder rein. Der Eisbeutel macht kühl. Der Tee macht warm. Das Heilmittel macht stark und kräftig. **Sondern:** Die Krankheit schwächt und lähmt. Der Arzt säubert, reinigt die Wunde. Der Eisbeutel kühlt. Der Tee wärmt. Das Heilmittel stärkt und kräftigt. (Vom Eigenschaftswort abgeleitetes Tätigkeitswort.)

Nicht das Geschwür oder die Beule auf m a c h e n , sondern aufdrücken, aufschneiden, aufstechen, aufreißen.

Nicht die Wunde zumachen, s o n d e r n zunähen, zudrücken, verpflastern, verkleben, verbinden, einbinden, umwickeln, bedecken.

Nicht: Man darf eine Wunde nicht voll Schmutz machen, s o n d e r n : nicht beschmutzen, beschmieren. (Vorsilbe **be-**.) Man kann den Schmerz betäuben, den Kranken beruhigen, bedauern, beklagen, bejammern. Der Arzt betrachtet, besieht, befühlt, berührt, betastet, behorcht, beklopft, berät den Kranken.

Nicht: Die Mutter macht einen neuen Umschlag, einen neuen Verband. Der Tee macht dem Kranken warm. Die Arznei macht den Schmerz leichter, den Kranken frischer. Das Schwitzbad macht den Kranken müde. Ein lieber Besuch macht ihn heiter, munter. **Sondern:** Die Mutter erneuert den Umschlag, den Verband. Der Tee erwärmt den Kranken. Die Arznei erleichtert den Schmerz, erfrischt den Kranken. Das Schwitzbad ermüdet ihn. Ein lieber Besuch erheitert, ermuntert ihn. (Vorsilbe **er-**.) Statt krank werden, bleich werden, blaß werden, matt und müde werden — erkranken, erbleichen, ermatten, ermüden.

Nicht: Für Augenkranke wird das Zimmer dunkel gemacht. Bittere Arznei wird durch Himbeersaft süß gemacht. **Sondern:** Für Augenkranke wird das Zimmer verdunkelt. Die Arznei wird versüßt. (Vorsilbe **ver-**.) Folge dem Arzt, dann wird die Krankheitsdauer verkürzt; andernfalls wird der Zustand verschlechtert, verschlimmert, die Dauer verlängert. Sich nicht verhätscheln, verpöppeln, verzärteln, verwöhnen, verweichlichen! Seine Gesundheit nicht vertun, vergeuden, vertrinken, verrauchen! — Verwunden, verletzen, verstümmeln, verbrühen, verbrennen, Fuß vertreten, verrenken, verstauchen, verbluten, verkleben, verbinden, verheilen, vernarben.

Schwer zu sprechen und zu schreiben. Der Kranke ächzt, seufzt, schluchzt, lechzt, schwitzt, wälzt sich; der wundte Hals schmerzt und kratzt. (Auch 1. Vergangenheit! du ächzttest, er ächzte, ihr ächztet usw.)

Abwandeln — Kampf gegen Mundartformen.

f a h r e n : Ein Radfahrer überfährt mich, ein Fuhrwerk, ein Auto. — **f a l l e n :** Einer fällt auf die Nase, auf den Kopf, auf den Arm, in einen Stacheldraht. — **s c h l a g e n :** Einer schlägt an die Tischkante,

mit dem Gesicht auf das Pflaster, mit dem Kopf gegen die Wand; das Herz, der Puls des Kranken schlägt schnell, schlägt stark, schlägt schwach. — **a n f a n g e n**: Die Krankheit fängt an mit Kopfweh, mit Schwindel, mit Erbrechen, mit roten Flecken auf der Haut. — **h a l t e n**: Der Kranke hält sich den Kopf, die Wange; wer sich nicht hält, wird krank. — **l a s s e n**: Man läßt sich einen Zahn behandeln, ausreißen, ziehen, füllen; man läßt sich untersuchen, die Wunde verbinden, bestrahlen. — **l a u f e n**: Blut läuft aus der Wunde, Eiter läuft aus dem Ohr, die Haut läuft rot an, läuft blau an. — **a n r a t e n**: Der Arzt rät Ruhe, Wärme, Schwitzen, kalte Umschläge an. — **s c h l a f e n**: Der Kranke schläft unruhig, schlecht, oft gar nicht, oft sehr lange. — **t r a g e n**: trägt den Arm in der Schlinge, erträgt große Schmerzen, erträgt sein Leiden mit Geduld, verträgt keinen Lärm.

Leideform.

Der Arzt wird geholt, gerufen, gebeten. Die Wunde wird untersucht, gereinigt, ausgepinselt, betupft, verbunden. Der Puls wird befühlt. Das Herz wird abgehört. Die Brust wird abgeklopft. Der Kranke wird befragt. Das Fieber wird gemessen. Die Arznei wird verschrieben. Das Bein wird geschient. Der Zahn wird ausgekratzt, ausgebohrt, plombiert, gerissen. Der Körper wird bestrahlt. Das Gelenk wird eingenenkt. Das Geschwür wird aufgeschnitten. Die Mandeln werden geschabt.

Setze das folgende Stück in die **1. Vergangenheit** und **2. Gegenwart**! (Ablaut) Karl leidet an Zahnschmerzen. Das sticht und beißt und brennt und zieht. Er reibt sich die Backen, er bindet den Kopf ein. Alles hilft nichts. Er windet sich und schreit vor Schmerzen. Da er es gar nicht mehr aushält, läuft er zum Zahnarzt. Wie er die Zange sieht, erschrickt er. Die Zange greift an, Karl schließt die Augen — mit kräftigem Ruck reißt der Zahnarzt den Zahn heraus. Erlöst springt Karl zur Mutter heim.

Mittelwort.

Die Kranken: lungenleidend, herzleidend, halsleidend usw.; angegriffen, geschwächt, entkräftet; erkältet, verschnupft; bedrückt, beklommen.

Die kranken Körperteile: wandernde Niere, eiternde Wunde, schrumpfender Magen, entzündeter Hals, verstauchtes Bein, verrenkter Arm . . .

Die Schmerzen: quälend, drückend, stechend, reißend, bohrend, andauernd, wechselnd.

Die Heilmittel: darmreinigender, blutreinigender Tee; hautreinigende Salbe, schleimlösende Tropfen; schlafbringende, einschläfernde Pulver; blutstillende Watte; schmerzstillende, schmerzlindernde, betäubende Pillen; durststillende Mittel; herzstärkende, herzanregende Arznei, keimtötende Lösung; erquickender, wohltuender, labender Trank.

Verhältniswörter.

von: Wovon man krank wird. Vom Trinken ungekochter Milch, von unreifem Obst, vom Genuß unreifen Obstes, vom vielen

Naschen, vom Trinken in erhitztem Zustand. — Die Krankheit kann herrühren vom Mangel wichtiger Nährstoffe, vom ungenügenden Kauen, von übermäßig betriebenem Sport, von unmäßigem Fleischgenuß, von maßlosem Rauchen.

Verwundungen und Verletzungen kann man sich holen durch Fall oder Sturz von einem Stuhl, von einem Baum, von einem Zaun, von einem Turngerät, vom Barren, vom Reck, von einem Schrank.

Man kann sich behandeln lassen vom Hausarzt, von einem Spezialarzt, von einem Ohrenarzt, von einem Zahnarzt, von einem Naturheilkundigen, von einem Pfuscher. Im Adreßbuch finden wir die Anschriften von Spezialärzten, von Frauenärzten, von Kinderärzten, von Zahnärzten . . .

Schwitzen befreit uns vom Fieber, Tropfen befreien uns vom Husten, Gurgeln befreit uns von der Halsentzündung, eine Einlage befreit uns vom Zahnschmerz.

durch: Man kann erkranken durch den Genuß unreifen Obstes usw. (Siehe oben bei »von«!) Verletzen kann man sich durch einen Schlag, einen Stoß, einen Stich, einen Druck, einen Fall. — Blutvergiftung durch einen rostigen Nagel, durch einen schmutzigen Splitter, durch einen Insektenstich, durch einen Hundebiß. — Gesund werden kann man durch einen Wickel, durch einen heilkräftigen Tee, durch einen Landaufenthalt. — Gesund erhalten kann man sich durch einen natürlichen Lebenswandel, durch richtig betriebenen Sport.

wegen: Schüler werden als krank entschuldigt (müssen zuhause bleiben, gehen zum Arzt) wegen heftiger Kopfschmerzen, wegen eines starken Schnupfens, wegen einer Mittelohreiterung, wegen Erbrechens, wegen arger Zahnschmerzen, wegen eines Halsleidens, wegen eines Arm- oder Beinbruchs.

statt: Zur Gesundheit gehört Reinlichkeit. Zum Tafelputzen nimmt man nicht das Taschentuch statt des Tafelschwamms. Zum Nasenputzen nimmt man nicht den Finger statt des Taschentuchs. Zum Reinigen der Zähne benützt man nicht eine Nadel statt des Zahnstochers. Zum Stutzen der Fingernägel gebraucht man nicht die Zähne statt der Schere. Zum Verbinden der Wunden nimmt man nicht das schmutzige Taschentuch statt des keimfreien Verbandstoffes.

Trinke Wasser, Milch oder Fruchtsaft statt Bier! Iß viel Obst und Gemüse statt des vielen Fleisches! Iß nahrhaftes Brot statt Süßigkeiten und Näschiereien! Kaufe dir Nützliches statt der schädlichen Zigaretten!

aus: Der Arzt entfernt einen Splitter aus dem Auge, drückt den Eiter aus der Wunde, schneidet den Splitter aus dem Finger, holt die Gräte aus dem Hals. Der Zahnarzt bohrt das Faule aus dem kranken Zahn, spült den Bohrstaub aus dem Bohrloch, zieht die Zange aus dem Ärmel, reißt den Zahn aus dem Kiefer.

bei: Krankheiten kann man sich zuziehen beim Baden in zu kaltem Wasser, beim langen Baden; beim Trinken, wenn man erhitzt ist; beim Sitzen auf feuchtem Boden; beim Verkehr mit ansteckenden Kranken. — Verletzungen: Stechen kann man sich beim

Nähen, beim Bohren; schneiden kann man sich beim Essen, beim Brotabschneiden, beim Spänemachen, beim Holzsägen; verbrennen beim Lichtanzünden, beim Anfeuern, beim Nachschüren. — **V e r u n -**
g l ü c k e n kann man beim Aufspringen auf die fahrende Straßen-
bahn, beim Abspringen von der fahrenden Straßenbahn, beim Hin-
ausbeugen aus dem fahrenden Zug, beim Anhängen an einen Kraft-
wagen, beim Spiel auf der Fahrbahn, beim Ausgleiten auf Obst-
schalen, beim Baden in unbekannten Gewässern.

V o r s i c h t beim Gebrauch von Messer, Schere und Säge; beim
Umgang mit Schießpulver, Feuer, Feuerwaffen; beim Baden und Tur-
nen, beim Klettern und Springen!

mit: Zum **A r z t** kommen die Leute mit eingebundenem Kopf, Hals
oder Finger; mit blutenden, eiternden Wunden; mit entzündetem
Hals, geschwollenen Backen, mit gebrochenem Bein, mit verstauch-
tem Arm, mit einem juckenden Ausschlag, mit geröteten Augen,
mit einem lästigen Husten, mit einem gequetschten Finger, mit einem
hohlen Zahn, mit allen möglichen Beschwerden.

D e r A r z t horcht ab mit einem Hörrohr, beklopft mit dem Finger,
mit einem Hämmerchen, schaut in den Hals mit einem Spiegel, drückt
die Zunge mit einem Löffelchen nieder, kratzt die Zunge mit einem
Schaber ab, mißt das Fieber mit einem Krankenthermometer.

B e h a n d l u n g mit nassen, warmen, heißen Wickeln, mit kalten
Umschlägen, mit Lichtbädern, mit einem Gegengift, mit kalten oder
warmen Waschungen, mit einem keimtötenden Mittel, mit einem
schweißtreibenden Tee, mit einem Schlafmittel.

nach: **D e r A r z t** schaut nach dem Kranken, nach dem Befinden des
Kranken, nach dem Erfolg der Behandlung. Er erkundigt sich nach
dem Fieber, nach dem Appetit, nach dem Schlaf, nach den Schmer-
zen, nach früheren Krankheiten, nach den Ursachen des Leidens,
nach dem bisherigen Verlauf der Krankheit. — **D e r K r a n k e** sehnt
sich nach dem Arzt, nach einem ruhigen Schlaf, nach einem schmerz-
stillenden Mittel, manchmal auch nach dem erlösenden Tod.

zu: Die Kranken **g e h e n** zum Ohrenarzt, zum Zahnarzt, zum Nerven-
arzt, zum Frauenarzt . . . **D e r A r z t** hat **I n s t r u m e n t e** (Mittel) zum
Schneiden, zum Stechen, zum Bohren, zum Beleuchten, zum Bestrah-
len, zum Untersuchen des Blutes, zum Impfen, zum Einspritzen, zum
Spülen, zum Auspumpen, zum Blutabnehmen, zum Verbinden. **H e i l -**
m i t t e l gibt es zum Schwitzen, zum Abkühlen, zum Einreiben, zum
Einnehmen, zum Betäuben, zum Blutreinigen, zum Herzanregen, zum
Schmerzstillen, zum Einschläfern, zum Blutstillen, zum Gurgeln, zum
Spülen . . .

Die Zunge dient nicht zum Anfeuchten der Briefmarken, die Lippen
dienen nicht zum Anfeuchten der Finger beim Umblättern, die Zähne
nicht zum Nufknacken, zum Knotenauflösen.

trotz: Trotz dem Verbot trinken die Kinder immer wieder kaltes
Wasser, wenn sie erhitzt sind, (essen sie immer wieder unreifes Obst;
trinken sie immer wieder Wasser auf den Genuß von Pflaumen;
spielen mit Feuer; tändeln mit Messer und Schere). Trotz dem Verbot

des Arztes verließ der Kranke das Bett, ging er aus, trank er Bier, rauchte er.

Es will nichts helfen. Trotz dem Wickel ließ das Fieber nicht nach. Trotz dem Gurgeln wurde die Halsentzündung nicht leichter. Trotz dem starken Tee schwitzte der Kranke nicht. Trotz den Bestrahlungen wurde es nicht besser. Trotz dem Schlafmittel wollte sich kein Schlaf einstellen. Trotz den Hustentropfen wich der Husten nicht. Trotz allen Bemühungen wurde es immer ärger.

gegen: Der Arzt verschreibt Mittel gegen (nicht »für«) den Husten, gegen den Zahnschmerz, gegen den hohen Blutdruck, gegen den Schnupfen, gegen den Ausschlag, gegen den vielen Schleim, gegen die Krämpfe.

ohne: Ohne den Arzt wäre der Kranke nicht gesund geworden. Ohne den Tee hätte er nicht geschwitzt. Ohne das Gurgeln wäre die Halsentzündung nicht leichter geworden. Ohne die Bestrahlung wäre er nicht genesen. Ohne das Schlafmittel hätte er nicht schlafen können. Ohne die Einspritzung wäre er gestorben. Ohne die sorgsame Pflege wäre er nicht so schnell gesund geworden.

an: Erkranken an einem Halsleiden, einem Lungenleiden . . .
Sich verletzen: sich stoßen an einem Tisch, an einem Schrank; sich reißen an einem rostigen Nagel, an einem Stacheldraht, an einem Haken; sich die Finger verbrennen an einem heißen Tiegel, am geheizten Ofen, am Lampenzylinder, am Dampfkessel, an einem glühenden Draht, am brennenden Zündholz.

Woran man die Krankheiten erkennen kann: am matten Blick, an den müden Augen, am Belag auf der Zunge, am Fieber, am Pulsschlag, am Schlafmangel, am übergroßen Schlafbedürfnis, an den Geräuschen der Lunge, an der schlechten Verdauung, am Schwindelgefühl, am Kopfweh, an den Schmerzen, am Blutdruck . . .

auf: Worauf man bei Krankheit achten muß: auf den Rat des Arztes, auf den Grad des Fiebers, auf den Pulsschlag, auf ausreichenden Schlaf, auf frische Luft, auf leicht verdauliche Kost . . .
Erkranken kann man auf den Genuß von . . ., auf einen kalten Trunk, auf zu langes Baden, auf einen Schrecken, auf einen Sturz . . .

In: Der Arzt schaut in die Augen, in den Mund, in den Rachen, mit einem Spiegel in das Ohr, in die Nase, auch in den Magen, mit Hilfe der Röntgenstrahlen sogar in die Lunge, in die Nieren, in den Darm, in den Kopf. — Die Krankheiten sitzen im Hals, in der Lunge, im Magen, in den Muskeln, in der Niere, im Darm, im Blut, in der Einbildung . . . Wir haben Schmerzen im Zahn, im Ohr, in den Gelenken, in den Muskeln, im Gesicht, im Leib, in den Gliedern. — Einspritzungen in die Augen, in die Nase, in das Ohr, in das Fleisch, in die Adern, in den Arm, in das Bein. — Die Arzneien verpackt in Glasröhrchen, in kleine und große Fläschchen, in Blechdöschen, in runde Pappschächtelchen, in dünne Holzschächtelchen, in Tüten und Täschen . . .

vor: Schau auf deine Gesundheit! Hüte dich vor scharfen Gewürzen, vor geistigen Getränken, vor einem zu kalten Trunk, vor zu heißen Speisen, vor dem Genuß unreifen Obstes, vor den Gefahren

der StraÙe, vor dem BiÙ der Kreuzotter, vor giftigen Pflanzen (Tollkirsche, Seidelbast, Goldregen, Herbstzeitlose), vor übermäßiger Anstrengung beim Sport, vor den zahnschädigenden Schleckereien, vor dem Rauchen, vor unmäßigem Essen und Trinken! — Obst vor dem Essen waschen! Hände vor dem Essen waschen! Zähne auch vor dem Schlafengehen putzen! Nicht unmittelbar vor dem Baden den Bauch füllen! Nichts Aufregendes vor dem Schlafengehen! — Kleine Kinder haben **A n g s t** vor dem Arzt, vor dem Untersuchen, vor der Arznei, besonders natürlich vor dem Messer und der Schere des Arztes, vor dem Reinigen und Betupfen der Wunde, am meisten vor dem Zänglein des Zahnarztes, vor dem ZahnausreiÙen, vor dem Bohrer, manchmal auch vor dem Totenkopf oder dem Geripp im Zimmer des Arztes.

über: Die Kranken **k l a g e n** über heftige Kopfschmerzen, über starken Schwindel, über schmerzende Augen, über das Jucken der Haut, über das Kratzen im Hals, über das Sausen im Ohr, über den Druck im Magen, über das ReiÙen in den Gliedern, über das viele Schwitzen, über den Krampf in den Beinen.

Umstandswort.

Die Kinder sagen gewöhnlich: »Das beiÙt **r e c h t**, das zieht recht, das tut recht weh, das schmerzt recht.« — **D a f ü r**: unsagbar, unsäglich, unbeschreiblich, furchtbar, entsetzlich, schrecklich, gräÙlich. **G r a d d e r G e w i ß h e i t**. Was fehlt dem Kranken? Wenn man nur rät: Vielleicht, möglicherweise, womöglich ist es Lungenentzündung. — Nun miÙt man die Blutwärme und findet Fieber. Das deutet auf Entzündung. Nun heiÙt es: Wahrscheinlich, anscheinend, vermutlich ist es Lungenentzündung. — Dann kommt der Arzt, behorcht, beklopft den Kranken, untersucht ihn genau. Er entscheidet ganz bestimmt: Das ist sicher, unbestreitbar, unfehlbar, unzweifelhaft Lungenentzündung. Oder: Auf keinen Fall, keinesfalls, unmöglich.

Frage nach dem Umstand des Grundes in folgenden Sätzen!

Karl hatte sich durch Trinken kalten Wassers verdorben. (Nicht: durch was, sondern: wodurch?) **W e g e n s t a r k e n F i e b e r s** (Weswegen? Warum? Nicht: wegen was?) mußte er im Bett bleiben. Er fürchtete sich **v o r d e m A r z t**. (Vor wem?) Auch **v o r d e r A r z n e i** hatte er Angst. (Wovor?) Der Vater ärgerte sich über den **u n a c h t s a m e n K n a b e n**. Die Mutter schimpfte über seinen **L e i c h t s i n n**. (Worüber?) **A n d e n h e i ß e n H ä n d e n** Karls erkannte man, daß er fieberte. (Woran?) Karl hatte sich so sehr auf den **S c h u l a u s f l u g** gefreut. (Worauf?) Nun hatte er die StraÙe für seinen **U n g e h o r s a m**. Wichtig: Vorsicht beim Trinken, wenn man erhitzt ist **v o m L a u f e n u n d S p r i n g e n**!

Nebensätze.

weil: Ich wurde krank, **e r k r a n k t e**, weil ich Tollkirschen (giftige Pilze, unreifes Obst, verdorbene Wurst) aÙ; weil ich erhitzt kaltes Wasser trank; weil ich lange auf feuchtem Boden saÙ; weil mich mein Bruder ansteckte; weil ich nasse FüÙe bekommen hatte; weil ich mich überanstrengt hatte. — Mir wurde **ü b e l**, weil ich nach dem

Genuß von Pflaumen Wasser trank; weil ich rauchte; weil ich zu viel Bier trank; weil ich zuviel gegessen hatte; weil ich zuviel schaukelte; weil ich zu hastig gegessen hatte; weil ich warmes Brot aß.

Ich bekam Zahnschmerzen, weil ich Süßes aß; weil ein Zahn hohl war, weil ein Zahn auf Eiter saß; weil die Wurzelhaut entzündet war; weil ich mich erkältet hatte.

Ich erlitt eine Blutvergiftung, weil ich mich an einem rostigen Nagel gerissen hatte, weil ich auf eine Glasscherbe getreten war; weil ich Schmutz in die Wunde gebracht hatte; weil ich mich mit dem schmutzigen Fingernagel gekratzt hatte; weil ich die Wunde nicht verbunden hatte; weil mich eine Mücke gestochen hatte.

Leute kommen zum Arzt, weil die Augen entzündet sind; weil das Ohr eitert; weil sie nicht schlucken können; weil die Lunge sticht; weil sie verwundet sind. Ich wurde operiert, weil meine Mandeln zu groß waren; weil mein Blinddarm eiterte . . .

Weil ich Halsentzündung hatte, mußte ich gurgeln. Weil ich schwitzen sollte, mußte ich Tee trinken. Weil ich einen Ausschlag bekommen hatte, wurde ich mit Salbe eingerieben. Weil ich nicht schlafen konnte, bekam ich ein Schlafmittel.

(Alle diese »weil«-Sätze auch als Satzreihe mit **denn** und **darum**!) Wo möglich auch mit **damit**! Damit die Halsentzündung verging, mußte ich gurgeln usw.

daß: Ich hatte Schmerzen, daß es mir den Schweiß aus den Poren trieb; daß es mich schüttelte; daß ich schrie; daß ich mich wälzte; daß es nicht zu sagen war. — Man muß sich **merken**, daß man erhitzt kein kaltes Wasser trinken darf; daß zu viel Sport ungesund ist; daß man eine Wunde nicht mit Wasser waschen soll; daß man auf Stachelbeeren kein Wasser trinken soll; daß man in der prallen Sonne nicht schlafen soll.

obwohl, **obschon**, **obgleich**: Obwohl er erhitzt war, trank er Wasser. Obwohl es gefährlich ist, springen viele Leute immer wieder von der fahrenden Straßenbahn ab. Obwohl es schlimm ausgehen kann, setzen sich Kinder immer wieder auf feuchten Boden.

Alles umsonst! Das Halsweh ließ nicht nach, obwohl ich fleißig gurgelte. Ich konnte nicht schwitzen, obwohl ich einen Kübel Tee trank. Ich konnte nicht schlafen, obwohl ich ein Schlafpulver eingenommen hatte. Die Zahnschmerzen ließen nicht nach, obwohl der Zahnarzt eine Einlage gemacht hatte. Das Fieber ließ nicht nach, obwohl ich gewickelt wurde.

(Diese Sätze auch mit **trotzdem**! Der Knabe war erhitzt; trotzdem trank er Wasser. Usw. **Nicht**: Trotzdem er erhitzt war, trank er Wasser.)

kaum: **Schnelle Hilfe**. Kaum hatte ich gegurgelt, ließen die Halsschmerzen nach. Kaum war der Tee getrunken, brach der Schweiß aus. Kaum hatte ich das Schlafmittel genommen, schlief ich auch schon. — Und das Unglück schreitet schnell! Kaum hatte ich den Zucker gegessen, schmerzte der Zahn schon. Kaum war er von der Straßenbahn abgesprungen, lag er auch schon auf dem Boden. Kaum hatte er die heiße Platte berührt, fuhr eine Brand-

blase auf. Kaum hatte er ein paar Züge geraucht, wurde ihm auch schon übel. Kaum war er auf die Fahrbahn gelaufen, überrannte ihn auch schon ein Radfahrer.

wenn: Was man b e a c h t e n muß. Wenn man niest oder hustet, soll man ein Taschentuch vorhalten. Wenn man krank ist, soll man den Arzt befragen. Wenn man schadhafte Zähne hat, soll man zum Zahnarzt gehen. Wenn man Obst ißt, soll man es zuerst waschen. Wenn man sich verwundet hat, soll man die Wunde nicht mit Wasser auswaschen; soll man die Wunde mit reinem Verbandstoff bedecken.

ehe (bevor): Geh nicht zu Tisch, ehe du dir die Hände gewaschen hast! Berühre keine Wunde, ehe du die Hände gereinigt hast! Geh nicht zu Bett, ehe du die Zähne geputzt hast! Gehe nicht über die Straße, ehe du dich umgesehen hast! Springe nicht von der Straßenbahn, ehe sie hält! Kühle dich ab, ehe du ins kalte Wasser steigst!

Beziehungssätze. Im Wartezimmer des Arztes. Da sitzt ein Arbeiter, der mit der Hand in die Maschine geraten ist; eine Frau, die den Arm in der Schlinge trägt; ein Kind, das von einer Kreuzotter gebissen wurde; ein Mädchen, dessen Backen geschwollen sind; ein Knabe, dem etwas ins Auge geflogen ist; ein Knabe, den eine Biene gestochen hat; ein Mann, der sich den Arm verrenkt hat. . . Heilmittel. Tropfen, die den Husten erleichtern; eine Salbe, die die Haut reinigt; Pillen, die den Schmerz lindern; Pulver, die Schlaf bringen; Heilkräuter, die das Blut reinigen. (Siehe die zusammengesetzten Mittelwörter und die Eigenschaftswörter auf -haft, -sam und -bar!)

Befehlssätze. Gebote und Verbote. Iß langsam! Kaue gut! Eß mäßig Fleisch! Eß viel Gemüse und Obst! Wasch das Obst! Kinder, meidet Bier und Schnaps! Putze deine Zähne fleißig! Wasche vor dem Essen die Hände! — Bohre nicht mit dem Finger in der Nase! Kratze nicht mit den Fingernägeln! Spucke nicht auf die Straße! Kaue nicht an den Fingernägeln! Kaue nicht an Gras- und Getreidehalmen! — Schwimme nicht mit vollem Magen! Hüte dich vor unbekannten Gewässern! Bade nicht zu lange! — Hüte dich vor Tollkirschen und allen Giftpflanzen! Berühre keine Wunde! Wasche Wunden nicht mit Wasser aus! Bedecke die Wunde sofort! Öffne keine Brandblase!

Reines Deutsch! Nicht alle Fremdwörter auf unserem Gebiete lassen sich so verdeutschen, daß auf allgemeine Anerkennung der Ersatzwörter zu hoffen wäre. Aber manches Fremdwort läßt sich doch durch ein gangbares deutsches Wort ersetzen.

Doktor = Arzt; Medizin = Arznei, Heilmittel; Rezept = Verordnung; Bazillen = Krankheitskeime, Krankheitsträger; Narkose = Einschläferung, Betäubung; Abszeß = Geschwür; Appetit = Eßlust; Katarrh = Schnupfen, Entzündung; Plombe = Füllung; Diät = Krankenkost; desinfizieren = entkeimen, entgiften, reinigen; kurieren = behandeln, heilen; skrofulös = drüsenkrank.

Eine Unmenge von Übungen hat sich uns beim Wandern durch das Gebiet »Krankheit und Verwundung« angeboten, ja aufgedrängt. Es wird wohl kein Lehrer auf den Gedanken verfallen, alle diese

Übungsmöglichkeiten in einem Zuge auszuschöpfen. Sonst könnte er gleich bei den »weil«- Sätzen einen neuen einfügen: »Mir wurde übel, weil . . .« Aber die vorliegende Arbeit wollte möglichst viele Übungen aufzeigen, damit der suchende Lehrer schnell Anregungen und Hinweise finde, wenn er zu einer für seine Schüler notwendigen Sprachübung lebensvollen Stoff aus dem Sachkreis »Krankheit und Verwundung« sucht. Um bei unserem Thema zu bleiben: Ein Stück »ärztliches Nachschlagebuch für muttersprachliche Gesundheitspflege und Heilkunde« wollten wir geben. Möge jeder Leser einige brauchbare Pillen finden! Die »Dosierung« ist seine Sache.

Ich weiß euch eine grüne Stadt

Ein Beitrag aus dem Gesamtunterricht des 1. und 2. Schuljahrs

Von Wilhelm Reichart

A. ANSCHAUUNGSUNTERRICHT.

1. Unter dem Blätterdach. Heute ist's aber heiß. Da marschieren wir am besten hinaus in den Wald, damit wir die Hitze nicht so spüren. Nun haben wir ihn erreicht. Wie man da den Unterschied gleich merkt! Draußen ist es heiß, hier ist es kühl; draußen sticht und brennt die Sonne auf unsere Köpfe, hier ist es schattig. Das rührt davon her, daß rings um uns Bäume stehen; sie breiten ihre Blätter aus und lassen die Sonnenstrahlen nicht durch. Wir schauen empor; nur einzelne kleine Lücken entdecken wir, durch die ein paar feine Strahlen durchschlüpfen können. Wir gehen dorthin, wo ein heller Streifen am Boden liegt; wenn wir dort in die Höhe blicken, schauen wir der Sonne gerade ins Gesicht. Versuchen wir dasselbe an einer schattigen Stelle, so können wir die Sonne nicht entdecken. Ein großes, grünes Dach ist über uns aufgespannt; die vielen Blätter bedeuten die Dachziegel, die Bäume die Häuser. Die sind aber hoch! Es führen sogar Stiegen hinauf, die Zweige und Äste. Schade, daß sie erst so hoch oben beginnen und daß sie gar nicht bequem zu steigen sind, sonst würden wir gerne einmal hinaufklettern bis in die Krone, bis zur Spitze. Dann könnten wir weit herumschauen wie von einem Turm aus.

Wie in unserm Dorf, so sieht auch hier jedes Haus anders aus. Schon die äußeren Mauern sind überall verschieden. Rinde heißen sie bei den Bäumen. Dort steht ein Baum; der ist dick und groß und mächtig. Er hat eine rauhe, rissige Rinde; die kratzt, wenn man mit der Hand darüberfährt. Das ist eine Eiche. Hier aber haben wir einen Baum mit einer feinen, glatten, grauen Rinde, eine Buche. Am besten gefallen uns die Bäume mit der silberweißen Rinde, die sich manchmal loschält wie ein Stückchen Papier, die Birken. Sie sehen immer aus, als wären sie erst frisch heruntergeputzt worden. Sie alle haben ein Blätterdach, wenn auch die Blätter nicht alle gleich aussehen. Das sind also Blätterbäume, Laubbäume. Von jedem nehmen wir ein Zweiglein mit. Die Kinder sollen dann daheim noch sagen können, von welchen Bäumen wir die Zweiglein gebrochen haben.

Dort drüben aber stehen Bäume, an denen wir vergeblich Blätter suchen. Und doch lassen auch sie keine Sonnenstrahlen durch. Die

tragen statt der Blätter feine spitze, dünne Dinger an den Zweigen, Nadeln. Darum nennt man sie Nadelbäume. Bei den einen treffen wir kurze Nadeln, das sind Tannen; bei den andern viel längere, das sind Föhren. Wir müssen uns nur wundern, wie sie es fertig bringen, aus so feinen Nadeln ein so dichtes Dach zu bauen. Gespart haben sie freilich nicht. Wir möchten die Nadeln nicht alle zählen, die nur an einem einzigen Ästlein sitzen. Und erst am ganzen Baum! Viele liegen auch unten am Boden. Das sind alte Nadeln, die der Baum nicht mehr brauchen konnte. Da hat er sie einfach fallen lassen und dafür die Stellen mit neuen ausgebessert. So bessern ja auch wir unser Hausdach aus, wenn wir alte Dachziegel droben haben. Ja, ja, die Bäume schauen darauf, daß bei ihnen immer alles schön in Ordnung ist.

2. Auf weichem Moos. Nun sind wir müde geworden und suchen uns ein Plätzchen zum Ausruhen. Nein, dorthin auf den Baumstamm dürfen wir uns nicht setzen. Wenn wir den anrühren, merken wir, daß etwas Gelbes, Klebriges daran hängt, das Harz. Das läuft aus dem Baum heraus, wenn er verwundet wird, ähnlich wie bei uns das Blut. Wir finden es noch da und dort an einzelnen Baumstämmen. Hier am Baumstumpf aber sehen wir besonders viel. Da ist ja auch der Baum durch und durch geschnitten worden. Wenn wir uns darauf setzen wollten, würden wir hängen bleiben und könnten nicht mehr aufstehen oder würden uns wenigstens die Kleider verderben. Da lassen wir es doch lieber sein!

Aber hier ist ein feines Plätzchen! Ah, da sitzt man ja ganz weich wie auf einem gepolsterten Sessel. Unser Platz ist auch wirklich gepolstert. Ganz dicht stehen kleine, grüne Pflänzchen hier beisammen, so dicht, daß es aussieht, als wäre eine grüne Decke über den Boden gebreitet. Das ist das weiche Moos, das uns diese Decke zum Ausruhen hergelegt hat; wir sitzen auf einer Moosdecke. Wie winzig klein ist doch so ein einzelnes Moospflänzchen, das reinste Zwerglein im Vergleich zu den Baumriesen. Nur ein niedriges, schwaches Stengelchen und ganz zierliche, feine Blättchen treibt es. Wenn es irgendwo allein stünde, würden wir es kaum sehen. Es wächst aber auch nicht gerne allein. Wir finden immer eine Menge Moospflänzchen an einer Stelle. Ganz eng stehen sie beieinander und halten fest zusammen wie gute Kameraden.

O, diese kleinen Moospflänzchen tun viel Gutes. Uns haben sie zum Ausruhen eingeladen. Wenn wir genauer zusehen, entdecken wir viele Käferlein, die sich durch das Moos hindurch einen Weg suchen. Wenn der kalte Winter kommt, dann schlüpfen diese Käfer ganz tief in das warme Moos hinein. Das deckt sie schön warm zu, wie eine Mutter ihr kleines Kindchen zudeckt, und die Käfer brauchen nicht zu frieren und freuen sich über das feine Bettchen, das sie gefunden haben. Im Frühjahr wollen die Vöglein ihre Nester auspolstern für die Jungen, die aus den Eiern ausschlüpfen und die so hilflos und ohne Federn im Nestchen liegen. Da kommen sie auch zum Moos, und das läßt sich nicht zweimal bitten. Gerne läßt es sich forttragen und hält die jungen Vöglein weich und warm. Sogar die

stolzen Bäume sind manchmal froh um die bescheidenen, kleinen Pflänzchen. Wenn es regnet, verschwinden draußen auf der Straße und auf den Feldern die Regentropfen gar so schnell wieder; sie schlüpfen in die Erde hinein. Die Moospflänzchen aber halten sie auf (versuchen!), und wenn es dann lange Zeit nicht mehr geregnet hat, haben die Baumwurzeln immer noch etwas zu trinken. Nicht wahr, man sieht es den kleinen Pflänzchen gar nicht an, wie tüchtig und wichtig sie sind!

Nun aber laßt uns, während wir ausruhen, eine Geschichte erzählen, wie sich zwei Kinder im Walde verirrt haben und wie es ihnen da ergangen ist (Märchen von Hänsel und Gretel).

3. Wer im Walde lebt. Neulich haben wir uns die vielen grünen Häuser im Wald, die Bäume, angesehen. Ob dort auch jemand wohnt wie bei uns im Dorf? In den Büschen und auf Bäumen wohnen die Vögel. Das sind lustige Leute, die gerne singen. Manche können es so wunderbar schön, daß wir ihnen immer zuhören möchten, so die Amsel und die Drossel. Bei anderen klingt es nicht so gut. Der Kuckuck kann sogar nur immer seinen eigenen Namen und die Krähe immer nur ihr heiseres »krah, krah, krah« rufen. Die sind gewiß recht faul gewesen, wie sie das Singen lernen sollten. Die Vögel haben ja nicht immer so schön singen können. Früher, vor langer, langer Zeit, haben sie alle so gerufen und geschrien, wie ihnen der Schnabel gewachsen war, bis einmal eine . . . ja, das ist eine eigene Geschichte, die ich erzählen muß.

Wir kennen alle die Lerche, die in die Felder hinein ihr Nest baut, und die wir manchmal so hoch in die Luft emporsteigen sehen, daß sie nur noch wie ein winziges Pünktchen aussieht. Dabei ist sie einmal fast bis zum Himmel hinaufgeflogen und hat dort gehört, wie schön die Engelein singen und wie wunderbar das klingt. Das hat sie nun allen anderen Vögeln erzählt, und die haben jenen keine Ruhe mehr gelassen, bis ein paar Engelein zu ihnen gekommen sind und ihnen Singstunden gegeben haben. Nun sollen die Kinder die Geschichte selber weiter spinnen. (Wo die Singstunden gehalten wurden; wie die Engelein den Vögeln das Singen gezeigt haben; welche Vögel aufmerksam und fleißig, welche unaufmerksam und faul waren.)

Nicht bloß lustige, auch fleißige Leutchen treffen wir im Walde an. Karl ist bei unserm Ausflug in einen Ameisenhaufen getreten. Da konnten wir wunderschön beobachten, wie fleißig diese kleinen Tierchen sind. Ganz dicht und aufgereggt sind sie herumgekrabbelt. Einige sind gar zu uns hergelaufen und wollten an uns heraufklettern, ganz wütend, als möchten sie uns dafür bestrafen, daß wir ihren Bau zerstört haben. Das sind tapfere Kerlchen, die sich auch vor uns Riesen nicht fürchten. Andere haben ihre weißen »Eier« fortgetragen; die wollten sie schnell in Sicherheit bringen vor den schrecklichen Ungeheuern, die so plötzlich in ihre Wohnung eingebrochen sind. Wie haben die geschleppt und sich geplagt! Welche Mühe muß es erst gekostet haben, bis sie den großen Ameisenhaufen aufgebaut hatten, bis sie die vielen tausend Tannennadeln zusammengetragen und so schön aufeinandergeschichtet hatten, daß man sich darin

zurecht findet! Manchmal sehen wir ja eine Ameise an einem Stückchen zerren, das viel größer ist als sie selbst. Sie gibt aber nicht nach, bis sie es dorthin gebracht hat, wohin sie es bringen wollte. Da könnten wir uns wirklich ein Beispiel daran nehmen.

Die meisten Tiere im Walde lassen sich aber nur selten blicken. Die Hasen und Rehe springen davon, wenn sie einen Menschen sehen. Die Eidechsen verstecken sich rasch hinter einem Stein und die Schlangen verkriechen sich schnell im dichten Gebüsch, wenn wir sie überraschen. Der schlaue Fuchs kommt gar nur bei Nacht aus seiner Höhle heraus. Die Tiere sind alle scheu, trauen dem Menschen nicht, fliehen ihn, ganz anders als unsere Haustiere. Die Haustiere sind zahm, die Waldtiere sind wild (das Wild). — Wer kann nun raten?

Ich weiß euch eine grüne Stadt,
die lauter grüne Häuser hat.
Die Häuser, die sind groß und klein,
und wer nur will, der darf hinein.

Die Wege, die sind weit und breit
mit bunten Blumen überstreut.
Das Pflaster, das ist sanft und weich
und seine Farb' den Häusern gleich.

Es wohnen viele Leute dort
und alle lieben diesen Ort;
am besten sieht man dies daraus,
daß jeder singt in seinem Haus. (E. Ortlepp).

4. Wer den Wald besucht. Viele, viele Menschen gehen hinaus in den grünen Wald, und jeder bekommt etwas anderes von ihm geschenkt. Erzählen von den Holzhauern, ihrer Ausrüstung und ihrer Arbeit; von den armen Leuten, die sich dürre Äste und Tannenzapfen sammeln; von den Bauern, die Laub rechnen; von den Spaziergängern, denen es im Wald besonders gut gefällt.

B. MÜNDLICHER SPRACHAUSDRUCK.

1. Sprechübungen. a) Was uns im Wald gefällt: Daß es so schattig und kühl ist, daß die Bäume solch grüne Kleider haben, daß die Vögel so schön singen, daß es so gut riecht, daß wir keinen Staub schlucken müssen, daß die Häslein so lustig umherspringen, daß wir uns im Moos so gut ausruhen können. — Warum wir gerne in den Wald hinausgehen: Weil es dort so schattig und kühl ist . . .

b) Wo wir uns im Wald ausruhen: Neben dem Weg, am Waldrand, unter dem grünen Blätterdach, auf einem Baumstamm, im weichen Moos, im hohen Gras, dort bei den Tannen, hier bei den Eichen.

c) Welche Bäume wir im Wald finden: Eichen, Birken, Buchen, Tannen, Föhren, Laubbäume, Nadelbäume. — Ein Wald mit Eichen heißt Eichenwald; ein Wald mit Buchen heißt Buchenwald . . .

d) Welche Tierlein im Wald leben: Finken, Drosseln, Amseln, der Kuckuck, Käfer, Mücken, Ameisen, Eidechsen, Hasen, Rehe, Füchse, Eichhörnchen.

e) Vor wem sich die Waldtiere fürchten: Vor dem Jäger, vor dem Bauern, vor den Kindern, vor dem Spaziergänger, vor dem Menschen, vor dem Gewehr, vor dem Hund.

f) Wo sich die Tierlein verstecken: Im Gebüsch, zwischen den jungen Tannen, im Moos, unter einem Stein, in einer Höhle, unter der Baumrinde, im dichten Laub. — Wohin sie fliehen: In das Gebüsch, zwischen die jungen Tannen . . .

g) Wem wir im Wald begegnen: Dem Jäger, dem Holzhauer, dem Bauern, dem alten Mütterlein, dem Pilzsammler, dem Beerensucher, dem Spaziergänger. — Wen wir im Wald treffen: Den Jäger, den Holzhauer . . .

h) Was diese Leute in den Wald mitnehmen: Der Jäger ein Gewehr, der Holzhauer eine Axt, der Bauer einen Rechen, das Mütterlein einen Schubkarren, der Pilzsammler einen Korb, der Beerensucher einen Kessel, der Spaziergänger einen Stock. — Dort sehen wir das Gewehr des Jägers, die Axt des Holzhauers . . .

i) Was mit dem Holz geschieht: Es wird gefällt, zerschnitten, aufgeschichtet, verkauft, abgeholt, aufgeladen, heimgefahren, zersägt, gespalten, verbrannt.

k) Stimmen im Wald: Die Bäume rauschen, die Blätter rascheln, die Zweige knacken, die Stämme knarren, die Tannenzapfen prasseln herunter, die Axt schallt, das Echo hallt, der Wind saust, die Mücken summen, die Vöglein singen, zwitschern, pfeifen.

2. Kinderreime.

a) Kuckucksknecht, sag mir recht,
wieviel Jahr ich leben soll.
Belüg mich nicht, betrüg mich nicht,
sonst bist der rechte Kuckuck nicht.

b) Schöne Häslein, schöne Füchslin,
die springen im Wald. —
Der Jäger hat's g'schossen,
seine Büchse hat 'knallt.

C. SCHRIFTLICHER SPRACHAUSDRUCK.

Im ersten Schuljahr.

1. Erarbeiten von Laut und Lautzeichen (B).

a) Lautgewinnung. Wir malen einen schönen grünen Baum und schreiben nach dem Diktat der Kinder darunter, was wir gezeichnet haben:

BAUM AST LAUB

Die meisten dieser Laute und Buchstaben kennen wir bereits. Neu ist für uns nur das B, dessen Loslösung aus dem Wortzusammenhang durch entsprechende Gegenüberstellungen erleichtert wird:

BAUM	BAUM	LAUB
BAU—	BAM	LAB
B—	BUM	—AB
	B—	—B

b) Lautbildung. Mundstellung: Die Zungenspitze liegt an den unteren Schneidezähnen, die Zahnreihen sind geöffnet, die Lippen leicht zusammengepreßt und werden von einem schwachen Luftstrom sanft gesprengt; die Sprengung erfolgt mit Stimmton. — Zungenspäfte: Bierbrauer Brauer braut braun Bier. Bürsten mit schwarzen Borsten bürsten besser als Bürsten mit weißen Borsten.

c) Lautzeichen. Das Schriftbild als Lebensform: Wir legen aus einem Stäbchen und zwei Halbringen unseres Arbeitskästchens einen

Baum in einfachster Form, nur aus Stamm und Krone bestehend ().

Nun kommt ein Sturmwind, reißt die linke Hälfte der Krone ab und schleudert sie rechts unten hin (). — Vergleich mit bekannten

Buchstaben: D mit einem »Gürtel« in der Mitte, R mit einem »Bauch«

ergibt ein B. — Das Schreibbild: Das B wird an die Wandtafel groß vorgezeichnet, und die Schüler fahren mehrmals den Schriftzügen nach. Die Schreibbewegung wird mit Hilfe der Großmuskeln in der Luft und auf der Wandtafel ausgeführt. Der neue Buchstabe wird auf der Tafel oder auf einem Blatt Papier geübt. Randleiste aus eng nebeneinander stehenden und bunt bemalten B.

d) **L a u t h ö r e n.** Wir suchen Wörter, aus denen uns ebenfalls ein B entgegenklingt, und bebildern sie, z. B.: Busch, Bach, Buch, Besen, Boden, Bogen, Büchse, Scheibe, Rübe, Laub.

2. Verarbeiten. a) **Am Leserad** (Lesen von Silben). Die durch Drehen des Zeigers angedeuteten Silben sind jedesmal zu Wörtern zu ergänzen, z. B.: **B**esen, **B**aum, **B**oden, **B**ild, **B**ase, **B**ein, **B**uche, **B**eule. Statt des Leserades kann auch der Leseschieber benutzt werden. (Siehe Abb. 1.)

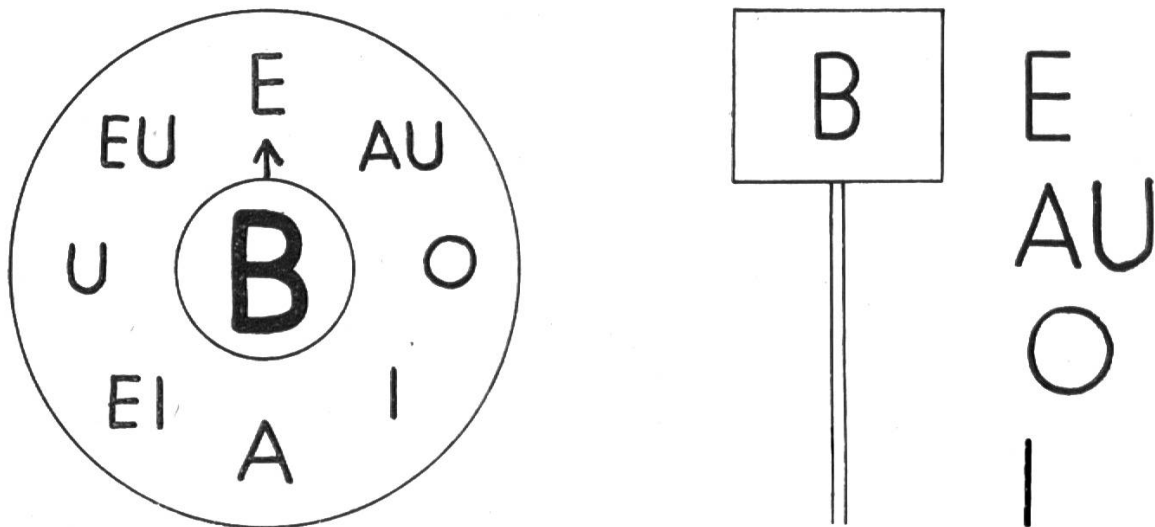


Abb. 1.

In seiner einfachsten Form besteht das Leserad, das wir in diesem Falle auch als Leseuhr bezeichnen könnten, aus einer großen, im Durchmesser nicht unter 70 cm messenden Kartonscheibe, an deren Rand die bereits bekannten Selbst- und Doppellaute geschrieben stehen und in deren Mitte sich ein schmaler, waagrechtter Spalt zum Durchstecken einer Musterklammer befindet. Außerdem benötigen wir einen ebenfalls aus Karton ausgeschnittenen und auf der Rückseite mit einem Holzstäbchen versteiften Zeiger, der an der Befestigungsstelle eine kleine, kreisrunde Öffnung besitzt, damit er sich mühelos drehen läßt. Auf rechteckige oder runde Kartontäfelchen, die wiederum mit einem kleinen Spalt versehen sind, schreiben wir die jeweils im Unterricht neu eingeführten Mitlaute. Fügen wir diese drei Teile mit einer Musterklammer zusammen, so können wir den Zeiger nach Belieben drehen, wobei jedesmal die Lautverbindung gelesen wird, die der Zeiger andeutet. — Noch anregender und kindertümlicher ist eine etwas schwieriger herzustellende Form des Leserads. Sie besteht aus einem hölzernen Fuß und einer senkrecht darauf befestigten hölzernen Gabel, in deren Lichtraum sich das Rad um eine waagrechte Achse drehen läßt. Der vordere Teil der Gabel enthält einen Spalt, der zum Einstecken des betreffenden Mitlaufes dient. Von der Mitte der drehbaren Scheibe aus führen bunte Linien, »Wege«, zu jedem einzelnen Selbstlaut hin. Gelesen wird jeweils die Lautverbindung, die nach Stillstand des Rades der senkrecht nach oben laufende »Weg« andeutet. — Besonders rasch und mühelos ist der Leseschieber anzufertigen, der aber den Kindern natürlich bei weitem nicht den Spaß macht wie das Leserad. Auf einer Tabelle stehen die Selbstlaute untereinander, während man das Täfelchen mit dem betreffenden Mitlaut auf einen Stab steckt und diesen »Wanderbuchstaben« neben der Tabelle dann einfach nach oben oder unten verschiebt.



Abb. 2.

b) Am Lesekino (Lesen von Wörtern). Die Einrichtung und den Gebrauch des Lesekinos hat Jakob Menzi im Aprilheft der »Neuen Schulpraxis« Seite 149/150 in anschaulicher und anregender Weise beschrieben. Für unser Sachgebiet kommen etwa die Zeichnungen und Wörter von Abb. 2 in Frage.

c) Am Leselotto. Wir suchen aus den zerschnittenen Wortkarten heraus, was zusammenpaßt.

BODEN	UND BLUME
BUSCH	UND BLATT
BAUM	UND LAUB
AST	UND NEST
HASE	UND OHREN

d) Am Setzkasten. Verwandlungsreihen: BAUM,

SAUM, RAUM, RAUCH, RAUB, LAUB, LAUBE, TAUBE, HAUBE, HIEBE. — EBEN, OBEN, TOBEN, LOBEN, LABEN, SCHABEN, HABEN, HEBEN, LEBEN, WEBEN, GEBEN, NEBEN (Silbe »ben«).

Echospiel: BACH — ACH; BEINE — EINE; HABER — ABER; WEBER — EBER; SCHOBER — OBER.

e) Eine Kettengeschichte.

EIN BAUM IM WALD
EIN AST AM BAUM
EIN NEST AM AST
EIN EI IM NEST
UND IM EI!

Im zweiten Schuljahr.

1. Bei den Bäumen im Wald. Eiche, Buche, Birke; Baum, Busch, Strauch; Ast, Zweig, Laub; Tanne, Föhre, Nadel.

2. Das ist ein Leben im Wald! Vögel, lustig, singen; Ameisen, eifrig, arbeiten; Käfer, hastig, kriechen; Eidechsen, flink, schlüpfen; Wild, scheu, springen.

3. Hinaus in den Wald! Wie gerne besuchen wir doch den Wald. Hier wird uns die Zeit nicht lang. Da springen die Tierlein so munter umher, da singen die Vögel so lustige Lieder. Wit, wit, wit, wer tut mit?

D. KÖRPERLICHER AUSDRUCK.

1. Malendes Zeichnen. Waldbäume, ein Eichenblatt, eine Axt, einen Baumstumpf, allerlei Waldtiere zeichnen.

2. Handbetätigung. Tannzapfen formen.

3. Turnen. Das Wild belauern, indem wir ganz leise auf den Zehenspitzen gehen, unter die Büsche gucken, über das Gebüsch hinüberschauen, auf den Jägerstand steigen. Verschiedene Gangarten nachahmen (schleichen, kriechen, Vierfüßlergang). Bäume mit der Axt fällen, mit der Säge zerschneiden, mit dem Beil spalten, Pfähle in den Boden schlagen, um dazwischen einen Holzstoß aufrichten zu können, das Holz zwischen die Pfähle richten, unten beginnend, immer höher werdend, junge Bäumchen pflanzen (Nachahmebewegungen).

E. ZAHLENMÄSSIGE DURCHDRINGUNG.

Im ersten Schuljahr.

1. Zahlauffassung und -darstellung. Wir zählen, wieviel Kinder zusammen in den Wald hinausgehen (1, 2 . . . 6) und beobachten, wie sie dann im Wald hinter den Bäumen unseren Blicken wieder entschwinden (6, 5 . . . 1). Wir zeigen, welche Ordnung sie auf dem Wege einhalten könnten (einzeln hintereinander, je 2, je 3 in einer Reihe usw.). Wir stellen fest, wieviel Knaben, wieviel Mädchen sich unter ihnen befinden könnten (1 + 5; 2 + 4; 3 + 3). Ähnliche Übungen werden auch mit anderen Gegenständen aus dem Sachgebiet sowie mit gezeichneten Dingen, stellvertretenden Dingen (Scheiben, Stäbchen) und Dingzeichen (Kreise, Striche) angestellt.

2. Zahlenvergleich. Laub- und Nadelbäume stehen draußen im Walde nebeneinander. Wieviel sind es jedesmal? Wo sind es mehr, wo weniger?

3. Zuzählen. Junge Bäumchen werden gepflanzt, Vögel fliegen zu, Rehe treten auf die Waldwiese heraus, Hasen werden geschossen.

Im zweiten Schuljahr.

(Zuzählen innerhalb der Zehner)

1. Bäume werden gefällt. a) Unsere Legestäbchen sind die Bäume. 22 sind schon umgehauen. Damit wir mit dem Zählen nicht ständig wieder von vorne beginnen müssen, legen wir immer 10 Stämme ordentlich zusammen. Wir haben also 2 Zehnerhaufen und 2 einzelne Stämme. Nun werden noch 3 Bäume gefällt. Die legen wir natürlich zu den einzelnen hinzu: $2 + 3 = 5$; im ganzen: $22 + 3 = 25$. Am nächsten Tag sind schon 32 Bäume gefällt, 3 werden noch umgehauen; am übernächsten Tag sieht die Arbeit so aus: $42 + 3$; dann: $52 + 3$ usw. Immer werden die neugefallten Bäume zu den einzelnen der liegenden Stämme hinzugelegt, bei den Zehnerhaufen ändert sich dadurch nichts.

b) In ähnlicher Weise zeigen wir den Vorgang auf unserm Rechenblatt. Die Kreise dort bedeuten Baumstümpfe, die stehen blieben. Auch hier springt deutlich in die Augen, daß sich die Änderung nur an den Einern vollzieht.

c) In die gefällten Bäume werden Nummern eingebrannt. Wir zeigen auf der Zifferntafel die Ziffer 24 (34, 44, 54 . . .) und rücken mit dem Zeigestab um 4 Ziffern weiter. Ähnliche Aufgaben bilden.

d) Aufgabenreihen üben wie die folgenden:

$$3 + 5 \quad 6 + 3 \quad 2 + 7 \quad 5 + 4 \quad 1 + 8$$

$13 + 5$	$16 + 3$	$12 + 7$	$15 + 4$	$11 + 8$
$23 + 5$	$26 + 3$	$22 + 7$	$25 + 4$	$21 + 8$
bis	bis	bis	bis	bis
$93 + 5$	$96 + 3$	$92 + 7$	$95 + 4$	$91 + 8$

2. Junge Bäumchen werden eingepflanzt. a) Es arbeiten dabei 2, 5, 3, 7, 4, 8, 6, Leute mit. Daraus ergeben sich Aufgaben wie

21	87	43	75	32	56	$94 + 2$
94	66	32	51	85	73	$46 + 5$ usw.

b) Übungsreihen:

$21 + 2$	$41 + 3$	$71 + 4$
$22 + 2$	$42 + 3$	$72 + 4$
bis	bis	bis
$28 + 2$	$47 + 3$	$76 + 4$

3. Beim Reishauen. Wir hauen Reisig, binden es in Reiswellen und beigen diese auf (Aufgaben in beliebiger Reihenfolge).

Sprechchöre



Ähren im Sturm.

Gedicht von Hermann Hesse. Gesprochen im Chor von 14 jährigen Mädchen.

O, wie der Sturm so dunkel braust,
 wir neigen furchtsam und zerzaust
 uns tief vor seiner schauerlichen Macht,
 und bleiben zitternd wach die ganze Nacht.

Wenn wir morgen noch leben werden,
o, wie wird dann der Himmel tagen,
und warme Luft und Geläute von Herden
selige Wellen über uns schlagen!

Bello.

Ein Knabe (tritt aus dem Chor hervor):

Seht Bello nach den Kücken schielen!

Mehrere Kinder (wenden sich nacheinander fragend an den Sprecher):

Will er spielen?

Will er sie necken?

Will er sie schrecken?

Die Knaben (zupackend):

Auf einmal tappt er los: Wau! Wau!

Die Mädchen (abwehrend):

Aber Frau Henne, die sorgliche Frau,

rauscht heran wie ein Gewitter,

erschrickt er selbst, der tapfere Ritter.

Sie schilt, wie ihr der Schnabel gewachsen:

Ein Mädchen (ahmt mit entsprechenden Gebärden und Bewegungen die empörte, hell geifernde Kückenmama nach):

Was sind das wieder für Hundefaxen!

Läßt er mir die Kinder nicht gehn,

soll er mal sehn!

Solch tappiger Kerl und die zarten Kleinen,

bleib er gefälligst bei den Seinen!

Alle Kinder (voller Schadenfreude):

Und wirklich, Bello, der tapfere Degen,

kommt nicht dagegen.

Er klemmt den Schwanz ein, trollt sich und knurrt:

Ein Knabe (mit dunkler Stimme und verbissenem Ausdruck):

Wie so 'ne Henne doch immer gleich kullert und burrt!

Gedicht von Gustav Falke. Bearbeitung für den bewegten Sprechchor von Bruno Hamann.

Alle bisherigen Leser,

die die Zeitschrift noch nicht für sich selbst abonniert haben, ermuntern wir, dies jetzt beim Semesterbeginn nachzuholen, da sie Stoff enthält, den man wie ein Handbuch für die tägliche Schularbeit stets zur Verfügung haben sollte. So schreibt zum Beispiel ein Kollege: »Es ist tatsächlich so, daß man die Neue Schulpraxis nicht nur einmal lesen kann. Ich muß sie immer wieder hervornehmen und mir für die Vorbereitung des Unterrichtes Ratschläge holen.« E. Z., H.

Der Bezugspreis beträgt fürs Halbjahr Fr. 3.40, fürs Jahr Fr. 6.—. Bestellungen nimmt der Verlag, Gelfenwilenstraße 17, St. Gallen, jederzeit entgegen.

Redaktion: Albert Züst, Dianastraße 15, St. Gallen.

*In der Schule weiß jedes Kind,
daß Bischof-Tafeln die besten sind.*

J. A. BISCHOF · WANDTAFELFABRIK · ALTSTÄTTEN (ST. GALLEN) · TEL. 77



Séjour d'été et de vacances de juin à octobre
Chalet de l'Auge-Belin sur Couvet
 Situation ensoleillée - Pension-famille frs. 150.— par mois
 Occasion de se perfectionner dans la langue française
 Mme J. Matthey-Doret

**Weniger
Arbeit!
Gleiche
Kosten!
Mehr
Erfolg!**

wenn Sie alle
Ihre Inserate für
alle Zeitungen
und Zeitschriften
stets durch uns
besorgen lassen

**ORELL FÜSSLI
ANNONCEN**



**Inserate
in dieser Zeitschrift
werben erfolgreich
für Sie.**

Die Hefte der Neuen Schulpraxis veralten nicht!

Der 4. Jahrgang ist zum Preise von Fr. 6.— noch vollständig lieferbar. Infolge der vielen Nachbestellungen können vom 1. Jahrgang keine, vom 2. nur noch 3 und vom 3. 11 Nummern zum Preise von 50 Rp. pro Heft geliefert werden.

Sommerferien im Tessin

Die Leventina das berühmte Fremdenzentrum im Hochgebirge an der Gotthardbahn:

Das Blenio-Tal idyllisches Stück Schweizer-Erde:

Bellinzona die Stadt der Türme,

Locarno, Ascona und Brissago, der Langensee und seine Täler (Valle Maggia, Verzasca, Centovalli, Onsernone)

Lugano, die »Campagna luganese« und die lombardischen Hügel des **Mendrisiotto**

alle bieten in der Pracht des entfalteten Sommers einen **idealen Aufenthalt** für alle Ferienreisenden.

Auskünfte durch sämtliche Verkehrsbüros.

LUGANO beim Bahnhof **Adler Hotel**
Herrliche Aussicht auf See. Umgeben v. Palmengärten. Fliess. Wasser, Lift, Garage, Boxen, Tankstelle. Pension ab Fr. 10.50, Zimmer ab Fr. 4.-. Rest. Jahresbetr. Erika-Schweizerhof. Zim. ab Fr. 3.-, Pens. ab 9.50

LUGANO **Hotel Condor-Rigi**
Gutbürgerl. Familienhaus in zentraler Lage. Nähe See. Bekannt durch gute Küche. - Fliessend. Wasser. Zimmer von Fr. 3.-, mit Pension von Fr. 8.- an, Lift. Großer Dachgarten. Th. Barmettler-Emmenegger.

LUGANO Hotel Pension **„SELECT“**
Lage, Einrichtung, Sauberkeit und Verpflegung unübertrefflich. Erstklassige Referenzen u. illustrierte Prospekte durch Familie Rüetschi, Besitzer.

LUGANO Pension **„Monte Carmen“**
Ruhige Lage, gr. Park, jed. Komfort, eig. Strandbad. speziell f. Sommeraufenthalt geeignet. Pension ab Fr. 7.50. Prospekt zu Diensten. Bes.: F. John.

LOCARNO **Hotel Reber au Lac**
Mit großem Park am See. - Strandbad, Wassersport Garage - Pension ab Fr. 13.-. Weekend- und Pauschalarrangement/Prospekt zu Diensten.

Ascona herrliche Ferien:
Strand - Sport
Tanz - Kunst

GAMBAROGNO, gegenüber Locarno

Hotel Suisse, Magadino, Pension Fr. 7.50
Hotel S. Gottardo, Magadino, Pension Fr. 7.—
Pension Favini, Magadino, Pension Fr. 7.—
Pension Grotto della Neve, Magadino
Café du Lac, Magadino (Garten am See)

Hotel Belvedere, Vira-Magadino, Pension Fr. 7.50
Kurhaus Pension Bellavista, Vira, Pension Fr. 7.—
Pension Terrasse au Lac, Gerra, Pension Fr. 7.—
Pension Villa Sarnia, S. Nazzaro, Pension Fr. 7.—
Ristorante Cafenazzi, S. Nazzaro.

NEGGIA, 1400 m über Meer, Restaurant, Logis für Ausflügler, welche sich nach Tamaro-Gambarogno begeben; Autopost.

Kurhaus „Belsito“ CADEMARIO
750 m ü. M. Ein Kurhaus, ein Ferienheim für max. 25 Gäste, Ausgez. Erf. m. Phys.-Diät-Komplexkuren
Kurleitung: Herr und Frau Loose-Ammann, früher in Degersheim.
Kurarzt: Dr. med. D. Nurisio. Prosp. G. Ammann, Cademario.

HOTEL PIORA -RITOMSEE 1850 m ü. M.
Geschützte, ruhige, milde Lage. Bestempfohl. Kur-, Ferien- und Touristenhaus. la Küche. Pensionspreis von Fr. 7.— an. Prospekte.

MISOXERTAL eines der schönsten Täler der Schweiz.
Elektr. Bahn Bellinzona-Mesocco mit wunderbarer Bergpostroute nach der Via Mala (Thusts). Autopost ab Grono in das wildromantische Calancatal. Prosp. d. d. **Pro Mesolcina, Mesocco**

BLENIOTAL (Lukmanierpaß)
Elektrische Bahn BIASCA-ACQUAROSSA, Postauto Acquarossa-Olivone-Disentis. In Acquarossa Thermalbad. Dangio, Ponto-Valentino und Olivone sind bestens empfohlen für Sommerferien.
Verkehrsbüro **„Pro Blenio“** Acquarossa

Besucht das Verzasca-Tal **Hôtel Efra, Frasco**
Pension Fr. 6.- bis 7.-. Prospekt verlangen.

Für alle Ausflüge **Reisebureau „Suisse-Italie“ S. A.**
wende man sich an das **Lugano** (Piazza Rezzonico), **Locarno**, (Viale F. Balil gegenüber der Drahtseilb.)